OMNIBUS,
Belletristisches Blatt,
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
Enthält außer zwei spannenden
Romanen.
aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von
unterhaltendem Lesestoff,
eine Uebersicht der
wichtigsten Neuigkeiten
der Woche,
Lokal- und neueste Nachrichten, Wochen-Rundschau rc.
—◦◦—
Bedingungen:
Preis per Post:
$3.00 per Jahr.
Von den Trägern:
25 Cts. für 4 Nummern
Einzelne Nummern 10 Cts.
Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil für jedesmalige Insertion **$1.00**
—0—
Der Omnibus und das wöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $4.00
Der Omnibus und das halbwöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $5.50
Der Omnibus und das tägliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $10.50
—0—
Man adressire gef.
W. Krippenstapel,
Louisville Ky



Das Tägliche
Louisville Volksblatt,
erscheint mit Ausnahme Montags jeden Morgen und enthält alle bis gegen Morgen einlaufenden Depeschen in deutscher Uebersetzung. Es kostet, frei in's Haus geliefert,

1 Woche		20 Cents.
3 Monate	per Post	$3.00
6 Monate	„ „	4.00
1 Jahr	„ „	8.00

—0—
Das Halbwöchentliche
Louisville Volksblatt,
erscheint jeden Mittwoch und Samstag Morgen. Es kostet frei in's Haus geliefert, für

Zwei Wochen		15 Cents.
1 Jahr	per Post	$3.00
6 Monate	„ „	1.50

—0—
Das Wöchentliche
Louisville Volksblatt
verläßt jeden Mittwoch Morgen die Presse und wird sofort zur Post befördert. Es enthält neben den neuesten politischen Nachrichten den ausgewähltesten Lestoff und namentlich einen sorgfältig ausgearbeiteten Marktbericht. Der Preis dieses Blattes ist in unbedingter Vorausbezahlung

6 Monate	75 Cents.
1 Jahr	$1.50
Einzelne Nummern	—.05

Anzeigen für dasselbe finden billige Aufnahme.
—0—
Nach Deutschland
versenden wir das Wöchentliche Volksblatt (wobei wir die Frankirung besorgen):

1 Jahr	$5.00
6 Monate	2.50
3 Monate	1.25
Einzelne Nummern	—.10

Louisville, Ky., Sonntag, den 8. Dezember 1867.

H. H. H.*)

Komische Geschichte in Fibelversen.

Hirsch oder auf Französisch Cerf
Man ohne Anstand heißen derf.

Hirsch kann man heißen, aber...... Hersch—
Das find't selbst Heimann Levy närr'sch.

Doch ob es tragisch oder närr'sch:
Herr Herrman Hersch heißt einmal Hersch.

Herr Herrman Hersch viel Stücke schrieb,
Von denen Anna Lise blieb.

Sie bleibt, weil sie auf Beifall rollt
Zusammen mit dem Leopold.

Doch eine Analyse der
Kritik vertrüge sie sehr schwer.

Indessen bleibt sie Hersch'ens That,
Der damals war ein Demokrat.

Und wär's geblieben auch, allein
Ganz plötzlich fiel ihm Etwas ein.

„Mein Annalieschen," dacht er sich,
„Ist Demokrätin sicherlich."

„Doch Tempora mutanturet
„Wir uns in illis! Das ist nett.

„Sie wird zuletzt noch Gräfin und
„Schließt mit dem Fürsten einen Bund.

„So könnte einst auch stehen Ich
Im Bunde mit"... ..Gedankenstrich!—

„Doch mein Gewissen? Ei, verstumm's!
Ich habe ein and'res jetzt!" Und bumm's!

Bumms wusch er sich—wer staunt hier?—fein
Von allem Fortschrittsstaube rein.

Und wurde gänzlich national
Und hinten d'ran noch liberal!

Und als er Dieses ward, da haßt
Den Fortschritt wie die Sünd' er fast!

Und schwur: „Ich werde schlagen ihn
„Todt in dem Fortschrittsnest Berlin!

„Und geht's nicht grade, geht es schief,
Dann bist Du bumms! conservativ!"

„Und so vereint mit Graf und Fürst
Du auch vielleicht ein solcher würst!"—

Der Fortschritt aber, Mann für Mann
Sah Hersch'ens Initialen an.

Und sprach: Er will mich schlagen! Pah!
Herr Herrmann Hersch! Er? H. H. H!

*) Der Dichter des Schauspiels Anna-Lise, Hermann Hersch, der bisher zu der Jacobi'schen Fortschrittspartei (Bismarckfresser) gehörte, ist bei den Wahlen zum neuen preußischen Abgeordneten-Hause mit den Nationalliberalen gegangen, die ihrerseits einen Compromiß mit den Conservativen zu bewirken versuchten. Glasbrenner, der Bismarckfresser bleibt, widmet in Folge dessen seinem Ex-Parteigenossen das obige Gedicht.

Nach gethaner Arbeit.

Du Re Galantuomo,
Treib' den Vatican an's Land,
Komm' zu mir und setze Dich nieder,
Wir kosen Hand in Hand.

Leg' an mein Herz Dein Köpfchen,
Und fürchte Dich nicht so sehr,
Vertrautest Dich doch sorglos
Einstens dem Empereur.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Fluth,
Und manch ein schönes Plänchen
In seiner Tiefe ruht.

Der Pastor in der Klemme.

Pastor (in ein Bauernhaus tretend, wo sie eben zu Mittag essen, zu der sechsjährigen Ameli): Ißt Du den Erdäpfelbrei gern, mein Kind?

Aemeli: Ach ja, Herr Pastor!

Pastor: Siehst Du, da mußt Du auch dem Himmlischen Vater dafür danken, denn alle guten Gaben kommen von oben.

Aemeli: Is nicht wahr, Herr Pastor, die Erdäpfel kommen ja von unten!

Unfrei nach Uhland.

Die Berl. „Montags-Zeitung" bringt „Unfrei nach Uhland" über die in letzter Zeit häufig vorgekommenen Confiscationen der Frankfurter Blätter folgendes Gedicht:

Der Wirthin Zeitungsblatt.

Es zogen drei Königsberger zum Main;
Im Gasthaus zu Frankfurt da kehrten sie ein;
„Frau Wirthin, hat sie gut Bier und Wein,
Was mag heut in der Zeitung sein?
„Mein Wein ist klar — mein Bier moussirt—
Die Frankfurter Zeitung ist confiscirt."
Und als sie traten zur Stube herein,
Da glänzte ein Gensdarm im Lampenschein.
Der Erste forschte hastigen Blicks;
Den Anzeiger sucht er und find't doch nix.
Da lächelt freundlich der gute Gensdarm:
„Den hab' ich sicher und halt' ihn warm."
Der zweite lief ängstlich hin und her:
„Wo ist denn nur der Beobachter?"
Da sprach der Gensdarm und ging seinen Weg:
„Der ist beschlagen heut mit Beleg!"
Der dritte aber hat heimlich geflucht,—
Das Frankfurter Journal er emsig sucht
Er hat es gesucht—er sucht es noch jetzt—
Und glaubt sich zur lieben Heimath versetzt.

Druckfehler.

Bei Gelegenheit der Durchreise eines deutschen Kronprinzen durch eine Provinzialstadt schrieb ein Localblatt:

„Gestern Abend um 5 Uhr traf Sr. kgl. Hoheit, der Kornprinz hier ein rc.

In der nächsten Nummer:

In unserem gestrigen Bericht über die Ankunft Sr. kgl. Hoheit hat sich ein häßlicher Druckfehler eingeschlichen. Statt „Kornprinz" soll es „Knorprinz" heißen.

In der dritten Nummer:

Wir bedauern, daß unser Setzer in der gestrigen Berichtigung über die Ankunft S. k. H. abermals einen Dreckfehler begangen hat. Statt Knorprinz muß Kronprinz stehen.

Zwei Quittungen aus dem neunzehnten Jahrhundert.

1.

Die Jungferinseln, St. Thomas und St. Jean, im ungefähren Betrage von drei Quadratmeilen nebst einigen tausend schwarzen, weißen und halbschwarzen Einwohnern von Dänemark richtig empfangen zu haben, bescheinigt

Johnson, President-tailleur.

2.

Für einige tausend Unterthanen 14 Millionen Reichsbankthaler richtig empfangen zu haben, bescheinigt —

Christian, Dänischer Länder-Auctions-Commissarius.

Lieber Omnibus!

I muß ßo mein Szeel wieder eingang ausösen mein Herz for Szie, for i ärgre mir wie ein Szatan. Denk Szie Szig nur, lieber Omnibus, nu hadden wir den Kram mit Nordßleswig ßo weit, daß Louis Napoleon begyndte ßu maggen einer Frage à la Luksenborg dafon, un nu kommt die fordömte Garibaldi mit ßeine forbandede Rothhemder daßwischen, un ßo is es wieder nix. Denn wenn Napoleon bringt ßeiner Rothhoßen gegen die Rothhemder, ßo kann er, Fanden nehme wir, nigt helfen gammel Danmark gegen der Szatans-Preußer. I ßoll Szie ßagen, für meiner Schuld konnten der Italiener gern nehmen Rom un bleiben ein großer Naschon, man das ßoll nigt passiren auf danßker Folks Umkostninger. Denn die Italiener ßind dog nur Stakkels in Forgleig mit die edle und großagtige Danske, som kind der erste Naschon auf Welten. Mit was i habe der Aere ßu ßein

Ihr gans ergebenes

Sören Sörensen.

Cablegramme des Omnibus.

Italien. Eben wird die Frage laut: „Wie lange wirst Du säumen?" Die Fragende glaubt sich von Wilhelm verlassen,

Berlin. Twesten ist zu zwei Jahren Gefängniß amnestirt worden.

München. Was unsere musikalischen Zustände anbetrifft, so hat der König plötzlich der Zukünftigen den Rücken gekehrt.

Hamburg. Das Leben, welches hier die Kunst führt, ist das Pariser von Offenbach.

Berlin. Johann, der muntere Malz-Toilettenseifensieder, hat abermals ein Zeugniß für die Vortrefflichkeit seiner Fabrikate erhalten: er hat die Hälfte des großen Looses gewonnen.

Rom. Obschon der Papst angeordnet hat, daß man den Garibaldi'schen Gefangenen täglich Fleischbrühe und Fleisch zu essen geben solle, reichen ihnen die Päpstlichen doch nicht das Wasser.

Luxemburg. Wir liegen immer noch an einem höchst langwierigen und schmerzensreichen Räumatismus darnieder.

Kassel. Der Nationalverein hat endlich Preußen den Rest gegeben—seiner Flottengelder.

Wien, 11. Novbr. Das griechische Königspaar, welches gestern auf seiner Hochzeitsreise hier eingetroffen ist, wird sich von hier nach Stuttgart, Paris rc. begeben und vielleicht auch einen Abstecher nach Athen machen.

Ratzeburg, 11. Novbr. Wir befinden uns noch immer in der, Mecklenburg gegenüber glücklichen Verfassung, keine zu haben.

Florenz, 11. Nov. Dem Stadthalter Sr. Maj. des Kaisers von Frankreich, Hrn. Victor Emanuel, ist der Groß-Cordon verliehen worden.

Im Jahre 1846 wurden mehrere bairische Regimenter nach der Rheinpfalz beordert, worunter auch Kavallerie. Auf dem Durchmarsch in der Nähe von Dürkheim, ritt ein Rittmeister, ein ächter Stockaltbaier vor seiner Escadron herum, und bewunderte die schöne Gegend. Auf einmal jedoch wandte er sich mit der Frage an einen alten Unteroffizier:

„Wachtmeister, was is doos für a Pflonz'n doo?"

Der Wachtmeister erwiederte: „Das sind Weinstöck, Herr Rittmeister."

„Woos," sagte der Rittmeister, „dees is also des Dairels Gwechs woß d' revolution macht; aber wordt's nur! (auf die Weinberge zeigend) Alle z'samm missn's ausg'rissn werden, Hopfenstongerl miss's eini setzen, un Bier missn's saufen biß's so g'scheid sinn, wie mir aach."

Die vorgerückte Jahreszeit bestimmt den Unterzeichneten, seine Stellung als Deutscher Unterthan und Staatsbürger depossediren zu lassen. Meine Bedingungen sind folgende:

1. Geld!
2. Viel Geld!
3. Sehr viel Geld!
4. Einen Saupark, aber trichinenfrei!
5. Einen dito, mit Griechischer Capelle.
6. Ein Weinlager, wenn auch schon abgezogen. Und weil alle gute Dinge
7. sind: für meine Frau ein Paar alte Schlösser, aber noch schließbar, damit sie nicht mehr 'raus kann.

Die Apanage für einige ungewisse Cousinen von großmütterlicher Seite zweiter Linie will ich ebenfalls auf den Altar des Vaterlandes legen. Aber von dem Weinlager kann ich nicht lassen. Der Mensch kann sein Vaterland aufgeben und seinen historischen Beruf, aber nur—seinen Durst nicht!

Schultze, Deutscher Unterthan.

Ein Yankee-Genie.

Die armen alten Bummler in einem Armenhause von Massachusetts wandten alle möglichen Listen und Kniffe an, um sich ein wenig Herzlabung von dem verpönten Stoff — gemeinhin Whisky genannt—einzuschmuggeln; aber alle Kniffe dauerten nicht lange, sie wurden immer wieder entdeckt. Allein Betsey Jenkin's Genie schlug den Whisky-Spurnasen lange ein Schnippchen. Man fand keine Flaschen oder Packete an ihrer Person, obwohl sie stets nach der verbotenen Waare duftete, und immer ein paar Tage lang im Geiste selig war, nachdem sie ihre Freunde besucht hatte. Der Armenhaus-Aufseher konnte die geistige Quelle der Alten nicht entdecken, bis eines Tages seine aufmerksame Frau bemerkte, daß Betsy's Schuhe eine nasse Spur auf dem Fußboden zurückließen, obwohl es draußen trocken und staubig war. Sie mußte auf der Stelle Schuh und Strümpfe ausziehen, und das Geheimniß kam an's Tageslicht. Sie goß den Whisky in ihre dicken wollenen Strümpfe, aus welchen sie immer „Cocktails" genug herausrang, um ein paar Tage von dem verpönten Geiste beseelt zu sein."

Es kann ja gar nicht fehlen und Alles muß gut werden.

Preußens Liebäugeleien und Intriguen mit Tschechen und Kossuthianern treiben Oestreich noch Frankreich in die Arme.

Will Frankreich das Gebäude des norddeutschen Bundes untergraben, so treibt es Preußen sofort Rußland in die Arme.

Hört Rußland nicht auf, den Sultan mit Zumuthungen zu belästigen, so treibt es die Türkei England in die Arme.

Macht England Miene, die Zertrümmerung der Türkei thatsächlich zu verhindern, so treibt es Rußland Amerika in die Arme.

Und so liegt sich zuletzt

Alles in den Armen!

Die „Post" theilt mit Entsetzen den Brief eines Engländers mit, der aus China meldet, wie dort ein Mann sich aus religiösem Fanatismus die Finger der rechten Hand verbrannt habe. Wir können aus eigener Anschauung und nächster Nähe einen viel interessanteren Fall erzählen. In Louisville lebt—wir könnten ihn namhaft machen, da wir ihn so genau als uns selbst kennen—ein stiller Mann, der aus Feindschaft gegen den religiösen Fanatismus, lachend, ohne eine Miene zu verziehen und ohne einen Schmerzensschrei auszustoßen, sich nicht bloß die Finger, sondern sogar—den Mund verbrannt hat!

„Das ist aber merkwürdig daß Ihr Euch auf 60 Jahre zurück an die unbedeutendsten Vorgänge so genau erinnert! Das heiße ich ein gutes Gedächtniß!" — „Schaun S', Ihr Gnaden, früher is nix aufg'schrieb'n worden, weil der Bauer nit Lesen und Schreiben hat könna, d'rum hat er a guat's G'merk haben müssen, wo wär' er denn sonst hingekommen? Seit aber die Bauern lesen und schreiben lernen, können sie sich nix mehr merken, und das Lesen und Schreiben verlernen s' wieder, nachher wissen s' gar nix mehr!"

Prinz Karl von Baiern, Der Leiter des unglücklichen baierischen Feldzuges vom vorigen Jahre, ein guter Zweiundsiebziger gedenkt, nachdem ihn das Kriegsglück verlassen, nochmals auf dem Felde der Liebe Lorbeeren (?) zu brechen. Die Hofopernsängerin Deinat, ein Kind von 17 Jahren, soll erlesen sein, dem Prinzen in dritter morganatischer Ehe seine alten Tage zu versüßen. Alter schützt eben vor Thorheit nicht.

Abgenöthigte Erklärung.

Ich kann es allerdings nicht in Abrede stellen, daß in meinem Faust die Worte stehen:

„Ist doch ein jedes Blättchen gut."

Jedoch sehe ich mich gezwungen, hiemit zu erklären, daß mir beim Abfassen besagter Worte keines der Blättchen bekannt war, welche die Garibaldischen jetzt mit Koth bewerfen. Goethe.

Gesucht wird

der Sieger in Italien. Ich bin es leider nicht. Garibaldi.

Nun, ich doch auch nicht!

Victor Emmanuel.

Ich etwa? Ich habe gar nicht mitgeholfen. Louis Napoleon.

Ein böser Druckfehler.

Am Schlusse eines Rechenschafts-Berichtes der Eisenbahndirektion zu M., worin dieselbe sich bedeutend herausgestrichen hatte, machte ein vom Setzer falsch gegriffenes L statt F einen fatalen Strich. Es hieß zuletzt. Die unterzeichnete Direktion hat dem obigen Bericht nichts mehr hinzuzu l ügen.

Paulus Jonas, der bekannte amerikanische See-Offizier, bezahlte nur sogenannte Ehrenschulden. Ein Handwerker, der hiervon erst Kenntniß erhalten, nachdem er länge vergeblich seine Note eingereicht hatte, zerriß dieselbe eines Tages vor ihm, warf sie in's Feuer und rief: „So, nun ist es auch eine Ehrenschuld!" Und Paulus Jonas zahlte.

Die Proletarier des Dorfes sind auf den Rittergutsfeldern beim Kartoffelnausmachen versammelt, als Einem von ihnen plötzlich einfällt, daß er vergessen hat, seine Wohnung zu verschließen. „Da muß ich gleich noch einmal nach Hause," sagt er zu seinem Nachbarn. — „I, wozu willst Du denn zuschließen?" entgegnet ihm dieser, „wir sind ja Alle hier!"

Die Elberfelder Polizei macht unter dem 25. October d. J. bekannt, daß in Elberfeld ein unbekannter Blödsinniger betroffen worden sei. In dem amtlichen Signalement desselben wird unter anderen Kennzeichen ein „blauer Schnurr- u. Kinnbart" angeführt.

Da mit diesem Signalement schwerlich ein Anderer als ich gemeint sein kann, beehre ich mit der Elberfelder Polizei hiermit anzuzeigen, daß ich mich gegenwärtig in Louisville befinde und in jeder Woche mehrmals beim „Herbergsvater" zu sehen bin. Blaubart.

Die Gefahr, Italien und Frankreich könnten auf römischem Gebiete handgemein werden, ist nun völlig beseitigt. Was sie geworden, wurden sie ohne Hand.

Regnen seh' ich, regnen!

Regnen seh' ich, regnen,
Regnen Kuß auf Kuß;
Meinen Lippen wohl ein
Seltener Genuß.

Mit dem Regen ziehet
Oft der Blitz einher,
Darum blitzen deine
Augen auch so sehr.

Hinter unser'm Rücken
Donnert es nun gar,
Laß mich flieh'n, dein Alter
Wird mich sonst gewahr.

Der Erbstreit.

Novelle von A. M.

(Fortsetzung.)

Das könnten sie, wenn die Dobberow's noch Besitzer ihres Gutes wären, antwortete die Dame. Aber das Gut ist längst verkauft, an eine Familie von Sternfeld. Der alte Herr von Dobberow hat im Verein mit seiner lebenslustigen Frau gewaltig aufgeräumt, und ich bin überzeugt, daß Frau von Dobberow nur ein kleines Vermögen besitzt. Doch darüber wollen wir hinweggehen. Graf Oscar von Friedenthal ist reich genug, um eine Frau heirathen zu können, die ihm wenig mitbringt. Nicht gleichgültig kann es aber der Muter, nicht gleichgültig ihm selbst sein, ob etwa ein Schatten auf dem früheren Leben seiner Verlobten schwebt. Und darum handelt es sich. Damals, als Frau von Dobberow noch nicht mit ihren jüngeren Töchtern in Dobberow wohnte, hat sich ein junger Mann in der Familie befunden, ich glaube als Volontair, um die Landwirthschaft zu erlernen, der zu Clorinde von Dobberow in einem näheren Verhältniß gestanden haben soll. Wir wissen nichts Bestimmtes darüber, aber die Andeutungen sind der Art, daß es wohl wichtig wäre, weiter nachzuforschen. Ich habe es gethan, so weit es mir möglich war; aber für eine Frau ist es immer ein mißliches Ding, sich nach solchen Dingen zu erkundigen, um so mehr, da man ziemlich allgemein weiß, daß ich eine Freundin der Gräfin bin. Ein Mann kann da viel besser forschen, und deshalb, ich gestehe es Ihnen offen, habe ich an Sie gedacht, Herr Amberg. Sie sind Jurist, Sie sind scharfblickend, sind vielleicht auch an derartige Nochforschungen gewöhnt. Ich möchte Sie deshalb bitten, ein wenig darauf zu achten, wenn Sie etwas von der Familie Dobberow hören, namentlich wenn sie in Verbindung mit dem Namen des jungen Mannes genannt wird. Ich gehe nicht so weit, direkte Untersuchungen von Ihnen zu beanspruchen; vielleicht gelingt es Ihnen durch Zufall, etwas Näheres zu erfahren; ich möchte Sie vor allen Dingen nur auf die Gelegenheit aufmerksam machen.

Ich verstehe Sie vollkommen, sagte Walther mit großer Ruhe, über die Frau von Wolter vielleicht erstaunt gewesen wäge, wenn sie gewußt hätte, daß Walther schon etwas über diesen Gegenstand wußte und daß er ihn höchlichst interessirte. Wie ist der Name des jungen Mannes?

Hugo von Parker, antwortete die Dame.

Und Sie können mir nicht angeben, oder Sie haben keine Vermuthung, wo sich dieser Hugo Parker jetzt befindet? fragte Walther.

Man hört aus Ihrem Ton schon den Inquirenten! rief Frau von Wolter lächelnd. Aber das ist ganz recht, so muß die Sache angefaßt werden. Nein, ich weiß nicht genau, wo Parker jetzt ist, ob er sich überhaupt in Deutschland, oder gar in Berlin befindet; er soll ein geborener Engländer sein, hat aber einen großen Theil seines Lebens in Deutschland zugebracht. Im schlimmsten Falle müßten wir annehmen, er sei nach England zurückgegangen.

Glauben Sie also, daß ich mich in Berlin nach ihm umsehen müßte? fragte Walther.

Nein; ich hatte mir gedacht, Sie sollen hier, da Sie einmal in der Nähe von Dobberow sind, hin und wieder anfragen, ob man nichts über jenen Parker und sein Verhältniß zu Clorinde von Dobberow wisse. Ist es bedenklicher Art gewesen, so begreifen Sie wohl von selbst, daß die Verbindung Oscars mit dieser Dame gelöst werden müßte.

Walther versprach abermals zu thun, was in seinen Kräften stehe. Er sah ein, daß Frau von Wolter ihm nun gesagt, was ihr auf dem Herzen gelegen, und daß es schwer sein würde, das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken. Er trank noch bei ihr den Kaffee, ging eine halbe Stunde mit ihr im Park spazieren und versuchte dabei, Einiges über das Leben der Frau zu erfahren, indem er vorgab, mit einer Frau von Wolter fern verwandt zu sein. Aber die Dame antwortete ausweichend; sie gab nur zu verstehen, daß ihr Leben ein sehr bewegtes und schmerzensreiches gewesen sei, deutete aber auch an, daß sie die nähern Umstände desselben nur einem Vertrauten mittheilen könne, und ließ durchblicken, daß sie für Walther kein Geheimniß haben werde, wenn er erst zu ihren Vertrauten gehöre.

In diesem Gespräch waren sie, wie am Tage vorher mit Alma, bis zum Ausgangsthor des Parks gelangt, als ihnen plötzlich Jemand entgegentrat, den selbst Walther in diesem Augenblick nicht hier vermuthete. Es war Herr von Lippold.

Walther hatte seine Begleiterin bei der Promenade den Arm gegeben Er konnte also fühlen, wenn er auch in diesem Augenblicke ihr Gesicht nicht sah. Ob die Ueberraschung, die sich auf Herrn von Lippold's Gesicht zeigte, ächt sei, konnte Walther nicht wissen; er vermuthete jedoch, sein Freund sei in der bestimmten Absicht gekommen, hier mit Frau von Wolter gleichsam zufällig zusammenzutreffen.

Sie hier, Herr, von Lippold! rief er. Sie wollen mich gewiß abholen.

Errathen! antwortete dieser. Man sagte mir im Schlosse, Sie seien in den Garten gegangen; ich folgte Ihnen, weil ich glaubte, Sie seien allein. Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich Sie störe.

Durchaus nicht, rief Walther. Unsere Promenade war zu Ende. Erlauben Sie, Frau von Wolter, daß ich Ihnen einen Freund von mir aus Berlin, Herrn von Lippold, vorstelle, der jetzt als Gast bei dem Grafen Arnthal sich befindet.

Ich glaube, ich habe die Ehre, die gnädige Frau bereits zu kennen, sagte dieser, sich mit ehrerbietiger Miene verneigend. Aber es sind viele Jahre, seit ich Sie nicht gesehen, Frau von Wolter.

Ja wohl, viele Jahre! sagte diese mit eigenthümlicher Stimme. Wir sehen uns Beide sehr verändert wieder, Herr von Lippold.

Walther schützte Beschäftigung vor und verabschiedete sich.

In dem Försterhause angekommen fand er Briefe aus Berlin, der erste von einem Freunde, dem Walther seine Adresse mitgetheilt, der zweite von einem neueren Bekannten. Walther war überrascht, als er die Unterschrift las, und setzte sich, sobald er auf sein Zimmer gekommen war, zurecht, um ihn zu lesen. Es war ein ziemlich langer Brief von einer kräftigen Hand und wie es schien in einem Zuge geschrieben. Walther las ihn ebenfalls in einem Zuge. Er lautete:

„Verehrter Herr!

Die Unterredung, um die ich Sie damals bat, als wir uns bei Felicia trafen, hatte nicht den gewünschten Zweck. Ich konnte Ihnen nicht mittheilen, was ich wollte. Sie wissen, auf welche Weise wir unterbrochen wurden. Dennoch drängt es mich, Sie zu meinem Vertrauten zu machen. Woher das kommt, nachdem ich Jahrelang mit Sorgfalt gewacht, daß Niemand mein Geheimniß erfahre, weiß ich selbst nicht. Aber es ist so. Sie sind der einzige Mensch, zu dem ich wieder Zutrauen gefaßt habe, solches Zutrauen, daß ich Ihnen sogar meine Bekenntnisse schriftlich mache, weil ich hoffe und erwarte, daß Sie dieselben zu nichts benutzen werden, was mir schaden könnte. Eine Vorsicht will ich jedoch gebrauchen. Ich werde die Personen nur bei ihren Anfangsbuchstaben nennen, und lege für Sie einen Zettel bei, der die wahren Namen enthält. Diesen Zettel bitte ich Sie zu verbrennen, da Ihre Brieftasche doch vielleicht einmal von einem Unberufenen durchsucht werden könnte; ich möchte nicht Jedermann das Vertrauen beweisen, das ich seltsamer Weise in so hohem Grade für Sie hege."

Walther unterbrach sich und besah den Zettel; er enthielt folgende Worte:

D. bedeutet Dobberow.
C. bedeutet Clorinde.
A. bedeutet Adelheid.
F. bedeutet Felicia.

Diese Worte waren außerdem mit anderer Dinte, einer andern Feder und in einer verstellten Handschrift geschrieben, so daß es scheinen konnte, als habe ein Anderer, und nicht der Schreiber des Briefes, diese Erklärung gegeben. Walther zerriß den Zettel sogleich und warf die Stückchen aus dem Fenster; er wollte das Zutrauen, das der Fremde in ihn setzte, nicht eine Minute lang mißbrauchen. Für das nähere Verständniß des Lesers wollen wir jedoch hinzufügen, daß die Mittheilungen, die Hugo damals machen wollte, dadurch unterbrochen wurden, daß er in seiner Wohnung, nach der ihm Walther gefolgt war, einen Brief vorfand, der ihn eilig nach einem andern Orte beschied.

„Ich bin in England geboren, der einzige Sohn eines Mannes, der mir ein Vermögen hinterließ, das nach englischen Begriffen klein oder kaum mittelmäßig, nach deutschen Begriffen bedeutend war. Ich theilte es mit Niemand. Meine Schwester, die jünger war als ich, und von der ich später noch sprechen werde, erhielt nur einen ganz kleinen Antheil. Sie wurde in einer leidlichen Pension erzogen, um sich zur Gouvernante auszubilden. Daß ich nicht daran dachte, mich um sie zu kümmern, ihr zu helfen, für sie zu sorgen, wird Ihnen leicht klar werden, wenn ich Ihnen meinen Charakter schildere.

Ich war unbändig, wild, ausgelassen, roh, wie es nur ein junger Mensch von zwei und zwanzig Jahren sein kann, dessen Vater früh gestorben, und dessen Erziehung schlechter war, als gar keine. Denn ich war bei einem Vormund erzogen worden, der den größten Theil seiner Lebenszeit auf der See, in Indien und Amerika zugebracht hatte, und obgleich vielleicht gut von Herzen doch in seinen Manieren so roh war, daß er einen jungen und leidenschaftlichen Menschen, wie ich einer war, von Grund aus verderben mußte.

Genug, ich erhielt bei meiner Mündigkeit, die mit dem zweiundzwanzigsten Jahre eintrat, ein Vermögen von ungefähr zweimalhunderttausend Thalern nach deutschem Gelde. In dem Glauben, mit einem solchen Vermögen bis in die Ewigkeit zu reichen, auch wenn das Kapital selbst angriffe, ließ ich meinen Begierden den Zügel schießen.

Eine Abrechnung, zu der mich mein Banquier einst nöthigte, öffnete mir die Augen. Ich hatte ungefähr hundert und fünfzigtausend Thaler bei ihm deponirt gehabt. Er legte mir nun eine Rechnung vor, nach welcher jene ganze Summe bereits in meine Hände übergangen war. Er gab mir noch die Kleinigkeit von hundertfünfzig Thalern, ungefähr so viel, als mir ein einziges Diner kostete, und wir waren quitt.

Das gab mir einen unerwarteten und schweren Schlag. Nun hatte ich nichts mehr, als fünfzigtausend Thaler, die bei einem Kaufmann angelegt waren. Wenn ich fortlebte wie bisher, so hatte ich daran ungefähr für ein Jahr genug. Und was dann?

Nach einiger Zeit hatte ich das Unglück, oder vielleicht das Glück, einen jungen Mann aus sehr angesehener Familie im Duell zu verwunden. Ich mußte fliehen, wenn ich der Strafe entgehen wollte, und da ich damals gerade einen Deutschen kennen gelernt hatte, der nach Berlin zurückkehrte, so schloß ich mich ihm an, verließ England und siedelte nach Deutschland über. Den Rest meines Vermögens, vierzigtausend Thaler, hatte ich vorher schnell und mit Verlust flüssig gemacht.

Ich gab mein Geld, das immer noch ausreichte, ein kleines Gut in Deutschland zu kaufen, einem Banquier, und sah mich nach einer Stelle um, in der ich als Volontair die Landwirthschaft erlernen könne. Die erste Anzeige, die mir in die Augen fiel, kam von einem Herrn D. Er befand sich gerade in Berlin; ich stellte mich ihm vor, der Kontrakt wurde unterzeichnet, das Lehrgeld bezahlt und ich reiste mit Herrn von D. ab.

So kam ich zum ersten Male in jene Gegend, in der Sie jetzt weilen.

Ich weiß nicht, ob Sie C. von D. jemals gesehen haben. Sie ist jetzt noch schön, aber damals war sie bezaubernd, überwältigend schön. Sie war damals noch nicht siebzehn Jahre alt, eine Gestalt, die alle anderen überragte, vollkommen entwickelt, die Sinne berückend, mit dem Reiz der ersten Jugend, mit der fortreißenden Gewalt einer überströmenden Heiterkeit, und der unterjochenden Kunst einer natürlichen Koketterie. Alle Wunden meines Herzens schmerzen wieder, wenn ich an jenen Abend zurückdenke. Das Blut strömt mir heißer durch die Adern, und etwas, wie ein Rausch, legt sich vor meine Augen.

Man sagte damals, ich sei ein schöner Mann. So viel wenigstens weiß ich selbst, daß die wenigen Jahre meines wüsten Leben in England nicht im Stande gewesen waren, meine jugendliche Kraft zu brechen, und die Monate der Ruhe in Berlin hatten sehr wohlthätig auf mich gewirkt.

Von da an wuchs meine Leidenschaft täglich. Ich kann nicht sagen, daß C. mir Kokettterie entgegenstellte, daß sie mich hinhielt; im Gegentheil, sie ließ es mich deutlich merken, daß sie mich liebe, daß sie eine Erklärung von mir erwarte. Wie es gekommen ist und welchen Zweck ihr Vater und ihre Mutter dabei hatten, daß sie uns nicht trennten, da sie andererseits doch keine Verbindung zwischen uns wünschten, das weiß ich heut noch nicht. Ich vermuthe, es war nur Sorglosigkeit, Nachlässigkeit von beiden Seiten. Herr von D. trank und spielte gern, war wenig zu Hause und schlief den größten Theil des Tages; Frau von D. war ebenfalls viel auswärts zum Besuche, und da sie immer noch eine ansehnliche, stattliche Dame war, so glaube ich, wurde ihr viel der Hof gemacht, was sie auch bereitwillig annahm. Vielleicht war ihr die Gegenwart der schönen Tochter unangenehm.

Bei den übrigen Bewohnern des Schlosses galt es als eine ausgemachte Sache, daß C. und ich ein Brautpaar seien; wir zeigten uns auch der Welt gegenüber als solches, wenigstens waren wir stets beisammen, und bei Bällen und Gesellschaften wich C. nicht von meiner Seite. Bewerber aufzutreten; Jedermann hielt mein Glück für gesichert.

Nun aber kamen hintereinander schwere Schläge. Herr von D. wurde sehr krank und starb.

In den Angelegenheiten der Familie von D. war eine bedenkliche Verwirrung eingetreten; die Mutter machte mich zuerst damit bekannt, und setzte die ganzen Verhältnissen klar auseinander. Wenn das Gut verkauft wurde, blieben noch einige tausend Thaler Schulden; Frau von D. hätte mit ihren Töchtern schimpflich das Schloß verlassen müssen. Mehr bedurfte es nicht, um meine ganze Theilnahme zu erwecken; ich reiste augenblicklich nach Berlin, nahm fünfzehntausend Thaler von meinem Banquier und händigte sie Frau von D. aus. Sie weinte vor Dankbarkeit und schwor mir zu, sobald die Trauerzeit vorüber sei, sollte C. meine Frau werden; für mich verstand sich das freilich ganz von selbst.

C. wußte was ich für die Familie gethan und hing mit desto größerer Zärtlichkeit an mich. In ihrem Traueranzuge war sie noch bezaubernd schöner; fast täglich durchstreiften wir zu Fuß oder zu Pferde Feld und Flur, ich sprach von meinen Plänen, unserer Zukunft, und obgleich ich mir gestehen muß, daß dies nichts weiter als Luftschlösser waren; ich war selig bei dem Aufbauen dieser Phantasiegebilde, so selig wie nie wieder in meinem Leben. C. zweifelte nicht im entferntesten an der Ausführung meiner Ideen, denn da ich mit der größten Bereitwilligkeit eine für diese Familie unerschwingliche Summe nur auf einen Wink der Mutter hin, herbeischaffte, ließ sie vermuthen, daß mir sehr bedeutende Kapitalien zur Verfügung stehen mußten. Wie bitter bereute ich nun in ruhigen Stunden, mein vergangenes Leben. Doch ich fühlte die Kraft in mir, an der Seite C's übermenschliches zu leisten.

Mit Hülfe meiner Unterstützung wurden die Angelegenheiten nun befriedigend geordnet, das Gut zu einem leidlichen Preise verkauft, und Frau von D. siedelte mit ihren Töchtern nach Berlin über. Ich gehörte damals gleichsam zur Familie, ich betrachtete mich als den Bräutigam, als den Zukünftigen C's, und da mir die bedrängten Umstände der Familie kein Geheimniß waren, so gab ich Alles, was ich mein nennen konnte, der Frau von D. Der Gedanke, C. Noth leiden, oder auch nur etwas von dem entbehren zu sehen, was sie früher genossen, war mir unerträglich.

So verging beinahe ein Jahr. Ich hatte Frau von D. und auch C. wiederholt vorgestellt, daß C. meine Gattin werden müsse. Die Erstere hatte stets eingewilligt, aber auch stets neue Gründe zum Aufschub gefunden; C. erklärte sich mit Freuden bereit, die Meine zu werden, wollte aber Nichts thun, was der Mutter unangenehm sei. Endlich erklärte mir die Letztere, daß es beinahe unmöglich sei, daß C. meine Frau werden könne. — wovon sollten wir denn leben? Ich müsse doch vor allen Dingen erst nach einer sicheren Stellung suchen, damit C. nicht in Zukunft Noth leide.

Sie hatte Recht; ich hatte früher oft genug daran gedacht. Aber mein Vermögen war erschöpft; ich selbst lebte nur noch kümmerlich von den letzten Resten desselben. Woher nun in einer fremden Stadt eine Existenzquelle nehmen, wo eine Stellung finden, in welcher ich den Ansprüchen C's auch nur zum Theil genügen konnte? Ich war unsäglich unglücklich; ich schlief weder Tag noch Nacht, ich überlegte und verwarf, ich machte vergeblich Anstrengungen. Ich wurde bleich und abgezehrt, ich mußte selbst meinen Anzug vernachlässigen. Eine geheime Stimme flüsterte mir zu, daß ich C. nicht mehr gefallen könne, während sie nur um so schöner geworden war. Es stieg selbst der Gedanke in mir auf, daß sie mich nicht mehr liebe.

Um diese Zeit erfuhr ich, daß meine Schwester F. die Gattin eines Deutschen geworden sei. Sie werden die Schicksale meiner Schwester besser kennen, als ich selbst da sie deren Freund sind. F's Mann unterstützte mich, ich gab jedoch Alles C.

Endlich, wenn auch spät, viel zu spät für meine verblendeten Augen, kam der letzte Schlag. Ich entdeckte, daß C. mir untreu sei. Damals wollte ich sterben; ich wollte sie zuerst tödten, dann mich.

Ich liebe C. dennoch, ich habe keinen Augenblick aufgehört, sie zu lieben, und liebe sie noch immer, mit derselben Gluth, mit derselben Leidenschaft. Ich würde heute mein Leben, mein Geld für sie opfern, so gut wie damals.

Mein Plan ist deshalb gefaßt: ich muß auf irgend eine Weise die Mittel finden, Berlin zu verlassen und C. muß mich begleiten. Mein Leben hat nur einen Zweck, ein Ziel — C's Besitz, C's Liebe. Nehmt mir die, und es bricht zusammen, nehmt mir die letzte Hoffnung, und es ist mir gleichgültig, ob ich auf offener Straße Hungers sterbe. Bedauern Sie mich. Es ist beinahe Wahnsinn, der aus mir spricht. Aber ich habe ein Recht, wahnsinnig zu sein. — —

Sie kennen nun im Abriß die Geschichte meines Lebens, Sie werden mich verachten, das errathe ich wohl, und finde es auch natürlich. Aber vielleicht schleicht sich ein Schimmer von Mitleid für denjenigen, dessen Jugend eine verfehlte war, und den sein Geschick im Augenblick, als er ein Anderer werden konnte, abermals in ein neues unglückliches Dasein schleuderte. Wenn also Ihr Herz ein wenig bewegt worden ist, so denken Sie meiner, wenn Sie F. wiedersehen, und vergessen Sie die rohen Aeußerungen, zu denen mich die Bitterkeit, die Qual meines Daseins hinriß, als wir uns zum ersten Male in F's Zimmer trafen. F. weiß Alles. Versuchen Sie, sie zu bewegen, nochmals einen Versuch zu machen und ihren Gatten zu bitten, mir das Geld zu leihen, dessen ich zur Ausführung meines Planes bedarf. Ich will mich so weit erniedrigen, ihn um Verzeihung zu bitten, ich will mich demüthigen, will Alles thun, nur für C.; wenn auch das vergebens ist, dann weiß ich nicht weiter. Aber das Weib eines Andern darf C. nicht werden, sie ist mein, und wenn sie selbst mich zum Aeußersten zwingt, so mag sie es vor Gott verantworten. Ich kann nicht anders. — —

Und nun kann ich nicht mehr weiter. Leben Sie wohl. Ich werde mich in Ihrer Wohnung erkundigen, wann Sie zurückkehren. Hugo Parker."

Walther hielt den Brief noch lange in der Hand, nachdem er ihn gelesen, und sah nachdenklich vor sich hin. Hier lag nun plötzlich jenes Leben vor ihm, das Frau von Wolter so gerne erforschen wollte; das Geheimniß war enthüllt.

Walther war entschlossen, bei Felicia, der Schwester Hugo's, seinen ganzen Einfluß für den Unglücklichen zu verwenden. Er konnte es freilich nicht als ein Glück für diesen betrachten, wenn ein Wesen, wie Clorinde, seine Gattin werde; aber der Versuch, ihm auf die eine oder die andere Weise zu helfen, mußte gemacht werden. Walther überlegte hin und her und mancherlei Gedanken stiegen in ihm auf. Sollte er die Gräfin Friedenthal von diesem Geheimniß unterrichten? Sie würde mit Freuden bereit gewesen sein, Hugo so viel zu geben, als er wünschte, damit er nur seinen Plan ausführen und mit Clorinde fliehen könne. Freilich betrachtete sich Walther seit der Zusammenkunft mit Stillenburg schon als einen geheimen Gegner der Gräfin, mit der er keine vertraulichen Verbindungen mehr eingehen dürfe. Aber Frau von Wolter, vielleicht selbst Felicia, konnten vermitteln, ohne daß Walther die Angelegenheiten direkt in die Hand zu nehmen brauchte. Nur mußte er mit Hugo vorher darüber Rücksprache nehmen. Immerhin war die Sache interessant, und gab Walther eine gewisse Macht über verschiedene Personen, die eine Rolle in dem Prozeß-Drama zu spielen hatten, daß sich seiner Ansicht nach nun bald entwickeln mußte.

Endlich legte er den Brief fort und rief Fritz zu, er möge den Fuchs satteln, da er nach Arnthal hinüberreiten wolle.

Es interessirte ihn, Hedwig kennen zu lernen. Er hatte sie aus einer drohenden Gefahr befreit, war ihr in einer eigenthümlichen Lage des Lebens nahe getreten, sie war ihm dankbar, mußte ihn als ihren Retter betrachten — schon das ist ein angenehmes Gefühl. Ferner aber war sie auch die muthmaßliche Erbin eines großen Vermögens, sie sollte bald als Klägerin in einem großen Prozeß auftreten, sie sollte für die juristische Welt eine wichtige Persönlichkeit werden — auch das war es, was den jungen Assessor anzog und ihr in seinen Augen ein bedeutendes Interesse verlieh.

Er erkundigte sich nach dem Grafen; er war in den Park gegangen, wie man sagte. Herr von Lippold war noch nicht zurückgekehrt, und was die beiden Damen betraf, so wußte man nicht genau, wo sie sich befanden. Der Graf hatte aber hinterlassen, Walther möge ihn erwarten oder ihn aufsuchen.

Das Letztere beschloß denn der junge Mann zu thun und ging in den Park.

Von einer kleinen und sehr versteckten Bank aus bot sich vielleicht der schönste Ueberblick über den ganzen Park; Walther bemerkte es, als er sich flüchtig auf dieselbe niederließ. Sie befand sich auf einem Hügel, und von hier aus hatte man durch verschiedene Durchsichten einen Blick bis nach dem Schlosse, auf dem jetzt die Abendsonne mit glühenden Farben brannte, und dessen Spitzen und Zinnen weithin leuchteten, während der Park selbst, die Bäume und die Wiesen theilweise im Schatten lagen, und ein Bild der tiefsten und heiligsten Ruhe boten. Walther war überrascht und entzückt von diesem Anblick. Beinahe störte es ihn deshalb, als er ganz in der Nähe die Stimme des Grafen hörte.

Er blickte sich um. Die Stimme mußte hinter ihm sein, in dem dichten Gebüsch auf dem Hügel; wahrscheinlich befand sich dort ein Gang oder eine Laube.

Bald interessirte ihn das Gespräch, dessen zufälliger Zeuge er wurde und so hörte er jetzt eine Frauenstimme, es mußte Hedwig sein, die dem Grafen ihr Zusammentreffen mit der alten Frau, die Begegnung Clorinden's und Hugo's ꝛc. erzählte.

Aber so leid mir Oscar that, fuhr Hedwig fort, so erschreckt ich in meinem Innern über den Schimpf war, den man ihm anthun wollte, so drängte sich mir doch der Gedanke auf, er müsse nicht der Mann sein, der scharfsinnige und besonnene Mann, für den ich ihn hielt, wenn er nicht im Stande war, einen solchen Betrug zu durchschauen, die wahre Liebe von dieser erheuchelten zu unterscheiden. Ich war der Ansicht, das Auge eines Mannes müsse bis in die Seele des Weibes dringen, Wort und Blick müßten ihm bald verrathen, wie sie denke. Ich sah ein, daß ich mich geirrt. Von jenem Augenblicke an gesellte sich zu dem Gefühl, das ich für den Grafen empfunden, der Gedanke, daß er schwach sei, daß Clorinde ihn beherrsche. Und wie kann man einen Mann lieben, der nicht stark ist, wie ein Held, energisch, wie es sich für die Kraft und einen festen Willen ziemt!

Sie sprach diese Worte in einem so eigenthümlichen fragenden und zarten Tone aur, daß Walther sich seltsam berührt fühlte und wohl gewünscht hätte, das Antlitz des jungen Mädchens bei diesen Worten zu sehen. Aber dies war eine Unmöglichkeit; eine dichte Hecke trennte ihn von dem Grafen und Hedwig und es war beinahe dunkel geworden.

Ich werde diese Stunde und Ihre Erzählung nicht vergessen, mein liebes Kind! sagte der Graf jetzt. Was Sie mir gesagt haben, macht mich sehr glücklich, und ich sehe, daß Ihr Herz ganz so fühlt, wie es sich für ein würdiges Mädchen ziemt. So darf ich denn hoffen, daß dieser Leidenschaft, die mir vielen Kummer und Betrübniß gemacht, bald ganz aus Ihrer Seele geschwunden sein wird. Bewahren Sie jedoch das Geheimniß, das Sie in jener Stunde zufällig gelauscht; ich werde mit mir zu Rathe gehen, ob und wie weit ich vielleicht von demselben zu Gunsten des Grafen Friedenthal Gebrauch machen darf. Sie selbst werden natürlich nie dabei erwähnt werden. Und nun kommen Sie, liebes Kind, ich danke Ihnen für Ihre Offenherzigkeit; was Sie mir heute gesagt, hat mich sehr beruhigt. Lassen

Sie uns nach dem Schlosse gehen. Ich hoffe, Herr Amberg wird dort sein, und Sie werden nun Ihren Beschützer sehen und ihm danken können.

Ich wünsche es, sagte Hedwig, denn ich bin ihm von Herzen dankbar. Ich habe nie in meinem Leben eine solche Angst gefühlt.

Sie schienen aufzustehen. Walther hörte das leichte Geräusch von Schritten, die sich allmählig entfernten.

Was er hier erlauscht — ohne daß er sich doch den Vorwurf machen konnte, ein absichtlicher Horcher gewesen zu sein—war für ihn von der größten Wichtigkeit und hatte nicht nur ein romantisches, sondern auch ein sehr praktisches Interesse. Er blieb noch einige Minuten auf der Bank sitzen, um ruhig zu überlegen.

(Fortsetzung folgt.)

☞ **Das paßt auch noch für andere Städte.** Die New Orleans Zeitung berührt ein Thema, das hier schon so unzählige Male besprochen wurde, allein wie die Erfahrung lehrte meistens ohne Erfolg. Die besagte Zeitung bespricht nämlich die dortigen Theaterverhältnisse wie folgt:

Der „Freischütz" wurde gestern Abend vor einem ziemlich, aber auch nur ziemlich besetzten Hause wiederholt, während die Vorstellung einen sehr reichlichen Besuch des Publikums recht wohl verdient hätte. Letzteres scheint sich leider seiner Pflicht, die es dem Theater gegenüber hat, nur noch immer theilweise bewußt zu sein. Es zeigt sich zu viel Indifferenz, zu viel Gleichgültigkeit gegen ein wirkliches künstlerisches Unternehmen, mit dem wir es hier zu thun haben. Die Zeiten sind wohl schlecht und die übrigen Theater stehen auch meist leer, aber das ist allüberall keine genügende Entschuldigung für das deutsche Publikum von New Orleans, dem wir hiermit wieder einmal ernstlich ins Gewissen reden. Mancheiner geht überdies lieber zu Vergnügungsplätzen zweifelhafter Natur, wo höchstens die Unkunst und Rohheit thronen, und wo er für sein weggeworfenes Geld keinerlei Ersatz erhält, der bildend und wohlthuend auf Geist und Geschmack einwirkt. Zugleich aber muß die Kunst, die wahre Kunst, unter diesem Mißverhältniß leiden. Wir scheuen uns gar nicht, dem Publikum die Wahrheit zu sagen und werden auch in Zukunft diese unsere Pflicht gewissenhaft erfüllen.

Unsere beiden hiesigen Theater thun gewiß ihre Schuldigkeit dem Publikum gegenüber und haben uns seit der Eröffnung der Saison ein Repertoire vorgeführt mit dem man allgemein zufrieden sein kann, allein es hat an der Unterstützung des Publikums gefehlt. Mit Ach und Krach kann man des Sonntags ein halbwegs besuchtes Haus zusammenbringen, in der Woche aber ist es „reenz unmeeglich" wie jener Sachse sagte, auch nur die Kosten für die Thürsteher zu erzielen. Dabei hat Louisville so viele deutsche Einwohner als die Seelenzahl mancher deutschen Residenzstadt mit Hoftheater.

☞ **Eine sehr interessante rechtliche Entscheidung.** Was versteht das Gesetz unter Erlangung von Geld unter falschem Vorwand?

In der Circuit Court unseres Countys wurde James Hamilton unter die Anklage gestellt, von einem gewissen George Shaw die Summe von $4.70 unter falschem Vorwande erlangt zu haben. Gen. Humphrey Marshall beantragte, daß das Indictment niedergeschlagen werde, da der Betrag, um den es sich hier handle, nicht genügend sei, um die Klage aufrecht zu halten. Sodann verlas der General den folgenden Passus:

„Wenn irgend eine Person unter falschem Vorwand, mit der Absicht einen Betrug zu begehen, von einem Anderen Geld, Eigenthum, Werthgegenstände oder sonstige Gegenstände erhebt, so soll er des Diebstahls schuldig erklärt und nach dem Zuchthause gesandt werden."

Der General ging von der Ansicht aus, daß, um die Klage aufrecht zu erhalten, das veruntreute Eigenthum so viel werth sein muß, daß der Fall unter die Rubrik „großer Diebstahl" fällt. Da der hier in Rede stehende Betrag von $4.70 in Greenbacks noch nicht den Werth von vier Dollars in Gold repräsentirt, so sei das Indictment ein verfehltes. Herr Dupuy suchte geltend zu machen, daß es keinen Unterschied machte, ob das unter falschem Vorwand appropriirte Eigenthum unter die Kategorie großer oder kleiner Diebstahl gehörte. Der Einwand des General Humphrey Marshall wurde berücksichtigt und die Klage fallen gelassen.

Der Staatsanwalt beantragte ein neues Verhör und wird die Angelegenheit sicher jetzt vor die Court of Appeals kommen.

☞ **Monstrelunch.** Heute früh 10 Uhr präcise wird Herr L. Langolf, an Markt- zwischen 5. und 6 Straße, einen Lunch serviren, der Alles bis jetzt bei ihm dagewesene übertreffen soll. Alles was eine gute schwäbische Küche zu liefern vermag wird heute auf der Lunchtafel prangen und kann man die guten Speisen mit edlem Gerstensaft hinabschwenken. Heute früh also wird die Loosung sein Langolf und der Lunch!

Omnibus = Briefkasten.

Hrn. C S, Louisville.—Da ist schlecht rathen Wenn man Jemandem Eintritt in sein Haus gewährt, sollte man überzeugt sein, daß der Betreffende ehrlich ist. Da der Betreffende jedoch Logengelder unterschlug, infam aus der Loge ausgestoßen wurde und seine frühere Vergangenheit mit seinen hier vielfältig verübten schlechten Streichen harmonirt, so sollte man jedenfalls eine Uhr oder sonst Werthsachen aus dem Bereiche seiner Hände halten. Der Betrug jedoch, den er mit Herrn J. Z., an der Jeffersonstraße, zwischen der dritten und vierten versuchte, mißlang, obgleich er Hrn. Geo. P. D. Mortgage auf sein Druckmaterial gegeben hatte. Er kannte die Gesetze zu wenig, sonst hätte er wissen müssen, daß zuerst die Miethe bezahlt werden muß, ehe Hypothek zur Geltung gebracht werden kann.

Hrn. Geo W, Jonesboro, Ill.—Brief erhalten. Zeitung regelmäßig abgegangen. Bezahlt bis 3. April 1868.

Hrn. W. W., Baltimore. — Weßhalb keine Antwort?

Hrn. P. P, Louisville. — Nil admirare, sagt bereits Horaz Wundern Sie sich über gar nichts, in unseren Zeiten ist eben Alles möglich.

Hrn J. M, Jeffersonville. —So weit wir das Verhältniß beurtheilen können, war Ihr Geschäftstheilhaber im Unrecht. Ein endgültiges Urtheil aber in dieser Angelegenheit werden Sie wohl den Gerichten überlassen müssen, wenn vorher kein gütlicher Vergleich zu Stande kommt.

Hrn. R. W., New York. — Schicken Sie uns gef. die genaue Adresse des Betreffenden.

Städtisches Neuigkeits-A-B-C.

A—n der Dampfbootlandung wurden gestern einige böse Buben abgefaßt, welche sich die Taschen voll Baumwolle gesteckt hatten, die sie aus den diversen Ballen gestohlen hatten.

B—eispiellos ist die Noth an Steinkohlen jetzt. Allenthalben begegnet man Leuten, welche auf der Jagd nach einem Kohlenmagazin sind, das noch von dem unentbehrlichen Material etwas besitzt.

C—hristman, der Mörder, welcher am Freitag in St. Louis gehängt wurde, war früher als Küchenjunge auf einem Cincinnati Dampfer beschäftigt.

D—er Dampfer „Falls City" hier gebaut und bei der Probe richtig und gut befunden, geht morgen auf seiner ersten Reise nach dem Green River ab.

E—s vergeht fast kein Tag, an dem jetzt nicht Kohlendiebstähle auf der Polizei angemeldet werden.

F—ür das deutsch-protestantische Waisenhaus werden jetzt von Seiten des Comite's Beiträge entgegengenommen und sollte man diesem wohlthätigen Institut die herzlichste Unterstützung nicht versagen.

G—anz gehörig gemetzelt. In Folge des gestrigen kühlen Wetters wurde in den verschiedenen Schlachthäusern ganz gehörig aufgeräumt unter den Grunzern.

H—eute früh setzt F. J. Betgart in der Grütli-Halle an Jeffersonstraße, zwischen Preston und Jackson einen Lunch comme il faut.

I—m Turnerhalle-Theater werden heute Abend bei ausgezeichneter Besetzung zwei allerliebste Lustspiele: „Der Berliner Droschkenkutscher" und „Ein Badeabenteuer" aufgeführt. In ersterem Stück spielt Freund Oehler, als der Kutscher Adam die Hauptrolle und wird das Publikum sicher in anhaltendem Lachen erhalten.

K—ommt heute Nachmittag nach dem Woodland-Garten, wo ein famoses Conzert stattfindet. Ein Spaziergang ist, wenn heute Nachmittag das Wetter so schön wird, wie es gestern war, sicher ein Hochgenuß sein. Eintritt frei.

L—asset den Montag Abend nicht vorüber gehen, ohne an des Bassisten Herrn D. Reichels Conzert gedacht zu haben, welches in der Turnerhalle stattfindet und welches von dem Frohsinn, der Aurora und der Gesangsektion des Turnvereins unterstützt wird.

M—it Vergnügen machen wir heute noch einmal darauf aufmerksam, daß im Woodland-Garten-Theater heute Abend Elmars großes Charaktergemälde „Unter der Erde" oder „Freiheit und Arbeit" zur Aufführung kömmt. Es ist große Aufmerksamkeit verwendet worden auf die Ausstattung und Einstudirung dieses Stückes. Die Gesellschaft hat Alles aufgeboten, das schöne Stück würdig über die Bühne zu bringen, während die Direktion sich bemüht hat den Besuch des Theaters zu erleichtern. Es ist sogar bei den Besitzern der reservirten Billete für Fahrgelegenheit gesorgt.

N—ur zehn Doll. kostet der Spaß. Fünfzehn Courtisanen wurden am Freitag in der City Court um je $10 gestraft, welche in ihren Augen geringfügige Summe sie sofort bezahlten.

O—wen Godloe, Esq. von Lexington ist von Richter Ballard zum Ver. Staaten Commissär ernant worden.

P—hilantropische Conferenz. Das Comite, welchem es übertragen ist für das vom Stadtrath bewilligte Geld Kohlen anzuschaffen, hielt gestern eine Versamlung ab im Board of Trade Room und wurden Contracte abgeschlossen mit Hawesville und Cannelton Geschäftsleuten zur Lieferung von 50,000 Buschel Kohlen per Woche, die sich von 20 bis 30 Cts. per Buschel stellen sollen.

Q—antrill der Banditenchef von Lawrence, Kansas, soll vor mehreren Tagen in Verkleidung auch durch unsere Stadt passirt sein. Warum nicht, kommt doch Semmes der Corsar, auch hierher.

R—echt lobenswerth ist das Unternehmen der mildthätigen Leute in New Albany, für die Armen eine Suppenanstalt zu errichten, welche noch in dieser Woche eröffnet werden soll.

S—ylvester-Abend-Feier. Am Abend des 31. December's an welchem das alte Jahr zu Grabe geläutet wird, beabsichtigt der Liederkranz im hiesigen Freimaurertempel einen großartigen Ball zu veranstalten.

Die frühern vom Liederkranz veranstalteten Festivitäten stehen noch von früher in so gutem Andenken, daß es nicht bezweifelt werden kann, daß auch der diesjährige Sylvesterabend-Ball ein recht trautes, fröhliches Fest werden wird, welches uns so recht zurückversetzen soll in die alte Heimath, wo man den Jahreswechsel in gleich froher Weise celebrirt.

T—rottoirs sollten bei eintretendem Glatteis stets mit Asche oder Sägespähnen bestreut werden, dann würden aus dieser Ursache Unfälle wie Beinbrüche und Contusionen vermieden. Am letzten Samstag hatten wir einen solchen Fall zu beklagen.

U—eber 700 Ballen Baumwolle passirten gestern wieder unsere Stadt und ist dieß der tägliche Durchschnitts Transito Verkehr in diesem wichtigen Handelsartikel.

V—iele Hunde sind des Hasen Tod. Fünf starke irische Bursche fielen vorgestern Abend an der Levee über einen armen Sohn Erins her, welcher sich unterstehen wollte, an dem Cincinnati Werfteboot billiger zu arbeiten als sie.

W—er keine Pulverexplosion im Hause haben will, der lasse fremde Kohlen liegen. Dieselben könnten geladen sein.

X—aver Seyller an der untern Marktstraße setzt heute wie gewöhnlich seinen Freunden einen Gabel Imbiß vor.

Y—oeman ist der Name einer Zeitung, die in Frankfort, Ky, heraus kömmt, doch ist uns die Bedeutung des Namens nicht bekannt.

Z—um Brückenbau werden heute auch wieder viele Leute wallfahrten, die sich das große Werk ansehen wollen.

Verhandlungen des Polizeigerichts.

(J. Hop Price, Richter pro tem.)

Samstag, 7. Dezember 1867.

Und es war angebrochen ein neuer Tag voll des Verhängnisses für Viele, welche da nicht hatten vor den Augen und im Herzen die Gesetze, welche eingesetzt wurden durch die weisen Väter der Stadt, so da sind begabet mit besonderer Kunde des Rechtes und der bürgerlichen Wohlfahrt einer Stadt. Und so es sich begeben hatte, daß der Richter vom Stamm Price, welcher gerufen war und ausersehen zu ziehen nach der Hauptstadt des Landes, allwo die Allerklügsten vom Stamme der Yoemänner versammelt waren, zu machen Gesetze für die Kinder Kentucky's, so hatte ein anderer vom Stamme Atchison, Johannes Adam mit Namen, geführet das Scepter zu regieren die Ungehorsamen und Abtrünnigen. Da aber gezogen vom Pferde voll Rauch und Feuer zurückgekehret war des Richters Majestät, so bestieg er den Thron der Justitia ohne Fan faren und Trompetenschall.

Er nahm die Huldigungen entgegen, welche ihm wurden dargebracht von seinen Getreuen, wozu gehören der Schreiber des Rathes, der Dollmetscher und der Gefängnißwärter. Er setzete sich, legte seine Speiseanstalt, so man auch nennet Mund, in Falten und hammerte mit dem Klopf oder klopfte mit dem Hammer. Allsofort ward es stille im Saal und mit Spannung dachte alles Volk:

„Welch ein Gefühl mußt Du, o weiser Mann,
Bei der Bewundrung dieser Menge haben.'

Zuerst kamen auf den Ruf des Schreibers, der da weithin hallte, hervor die Anwälte des Rechtes von H. und Wm. Zoeller, welche gegen ein Erkenntniß des Richters ihren Einwand erhoben. Es wurde ihnen daher ein neuer Prozeß bewilligt.

Des edeln Trunkes voll ward vor einigen Tagen Charles aus dem Geschlechte der Owen zerknirscht vor den Rächer der Justitia gebracht. Da er nicht genug papierene Münze hatte, so mußte er nach der Gefangenschaft wandern. Verschiedene Freunde verwendeten sich für ihn und so ward er frei, nachdem er zwei Tage sich mit der Zerkleinerung von Mineralien beschäftigt hatte.

Wm. Curter's Kehle ist vom Weltenlenker mit besonderer Dürre begabt und erfordert somit ganz bedeutende Anfeuchtung. Diese Anfeuchtung wäre so übel nicht, wenn sie mit Wasser geschehen wäre. So aber der Trockene seine Zuflucht und Hülfe genommen hatte zu dem Wasser, welches wird gewonnen durch Brennen aus dem Korn oder aus der Kartoffel. So wurden seine Sinne umnebelt und düster. Er sah nicht mehr, wohin er seine Schritte lenkte und fiel in die Gosse. Drei Dollars amerikanischer Währung kostete der Spaß.

J. D. Selvage und S. Bryant sind beschuldigt, vergessen zu haben das neunte Gebot und das Gebot der Stadt, welches da zählet die Nummer 310. Sie beschädigten, als ihre Sinne umnebelt waren, das Eigenthum eines Nebenmenschen; doch hier gilt die Beweisführung. Der Mann schwor hoch u. theuer, daß er mindestens vier Zeugen habe, welche gesehen hätten, wie die Beklagten das Eigenthum zerstörten. Die Beklagten aber behaupteten, mindestens vierzig Zeugen bringen zu können, die es nicht gesehen hätten. Da entschied des Richters Weisheit zu Gunsten der Beklagten und sie wurden entlassen.

Mollie Ryan ist eine Angehörige des weiblichen Geschlechtes. Da indeß der Herr auch in diese Klasse das Gefühl des Durstes gelegt hat, so wurde sie hingerissen vom Dufte des edeln Fusels und sank erschöpft in die Arme eines — Polizisten, der sie mitnahm nach dem Orte, wo da war Heulen und Zähneklappern. Da nichts verabfolgt wird in dieser sündigen Welt ohne Equivalent, so war auch Mollie genöthigt, zu vergelten Böses mit Geld und drei Dollars entgingen ihrer Sparkasse.

Und ihr sollt Euch hüten vor den Gezeichneten, heißt es in der Schrift. Benjamin aus der Rotte Walker, ist gezeichnet durch eine Physiognomie, die da erinnert an die Bewohner der „Häuser der Zucht." So ward er denn von Schergen ergriffen und geführt vor den Richter. Derselbe ließ ihn zwar nicht stäupen, allein er ließ ihn frei, da er ihn auf sein polizeiwidriges Gesicht allein hin nicht verdammen konnte.

Henry Able und John Dohn, welchen es nicht gegeben war zu sein einig und brüderlich, haderten oftmals zusammen und kam es zuletzt so weit, daß sie sich wollten gegenseitig verzehren, wie es heißt in einem Lied:

„Es blieb von den Löwen edel
Nichts als die beiden Wedel,
D'rum Freund, merk' Dir die Lohr,
Mit'm Freund nie allein spazor."

Der Richter legte sein Veto ein und glaubte, daß seine Strafpredigt von Wirkung war. Er forderte keine Caution.

Nun aber hat unsere heutige Chronik zu verzeichnen einen Gegenstand, der da wirft ein grelles Licht auf die Responsibilität eines ehemaligen Mitgliedes unserer Schutzmannschaft, das jetzt wieder durch weisen Beschluß der Väter der Stadt erhoben ward in den Stand eines Spezial-Polizisten ohne Revier. Um sich wichtig zu machen im Umkreise der Stadt und da ihn der Schöpfer versehen hatte mit einem Gewissen, welches ist bekleidet mit einem Schuppenpanzer, so legte er seine Hand an einen Bürger mit Namen John Zumer und beschuldigte ihn übertreten zu haben das siebente Gebot, welches lautet: Du sollst nicht stehlen.

Als der Schreiber dem Kläger den Eid auferlegen wollte und der Richter sah, daß es war Junot aus dem Stamme der Gallier, da sprach er zu diesem: Hebe Dich hinweg, Unwürdiger, Dein Eid ist nicht genügend in meinen Augen, und zum Angeklagten gewendet, hub er an: Ziehe hin in Frieden, dieser Junot hat keine Gewalt über Dich, denn er ist der Ränke und Schliche voll. Der Angeklagte zog hin in Frieden und Junot zog ab, beschämt wie ein Knabe, der sich einer Sünde bewußt ist.

John Newbert war angeklagt, sich unter Hintansetzung des Begriffes Mein und Dein in Besitz von Baumwolle gesetzt zu haben. Beweise gab es nicht, somit ward er entlassen.

Belle Smith ist eine Jungfrau von ziemlich weißer Hautfarbe aus dem Geschlechte Hams. Sie behauptet das wenigstens, besteht aber darauf, daß sie nicht schuldig sei der Anklage, welche eine Afrikanerin, Namens Ellen Thompson, gegen sie erhob, daß sie einen Mantel gestohlen habe. Die Gerechtigkeit ermittelte denn auch, daß hier kein Diebstahl vorlag und so zog die weiße Nubierin in Frieden hin.

Nathan Davis, welcher nicht die Wege der Gerechtigkeit, aber die Straßen der Stadt versperrt hatte, wird am Dienstag sein Erscheinen zu machen haben vor dem gestrengen Richter und um sein sicheres Erscheinen zu ermöglichen, ward auferlegt ein Pfandsäckel von 250 papierenen Thalern.

Der Kinder Glück ist der Eltern Freude, heißt es oft, aber immer ist es nicht der Fall, denn vor Schluß des Gerichtes kam noch eine Mutter und bat den Richter, ihren einzigen Sohn Thomas, der erst zwölf Sommer zählt, nach dem Zufluchtshaus zu schicken, wo er erzogen werden soll.

☞ **Ein eigenthümlicher Inquest.** Gestern Abend, als es schon düster geworden war, wurde ein dunkler Gegenstand in unsere Office gerollt. Derselbe klang so schwer auf dem Fußboden und ergab sich als ein Fäßchen edlen Lagerbieres, aus der Brauerei der Herren Kopf u. Walter, welche unter dem Namen „Spring Brewery" bei den hiesigen Bierkennern einen famosen Klang hat. Wir hielten sofort eine Probe ab, oder besser gesagt einen Inquest, dessen Verdict lautete: „Sehr gut, famos und süffig." Wer den edlen Stoff an der Quelle probiren will, dem rathen wir heute nach der Brauerei an 12. und High zu gehen, wo auch ein guter Lunch vertilgt wird.

☞ Aus Cincinnati kommt die Nachricht, daß der Fluß um 2 Zoll gestiegen ist. Das Wetter ist klar und kalt.

☞ **Ball des Gesangvereins „Liederkranz."** Wie wir bereits am letzten Sonntag berichteten, wird unser rühmlichst bekannter Gesangverein „Liederkranz" zum Sylvesterabend einen der glänzendsten Bälle im Freimaurertempel veranstalten, die überhaupt in Louisville arrangirt wurden. Wenn wir bedenken, daß der genannte Abend einer der populästen Feste der Deutschen ist und daß der „Liederkranz", ganz abgesehen von dem in ihm herrschenden Wohlanstand und gutem Ton, es auch vor allen Dingen versteht im Arrangement seiner Festivitäten dem Grundzuge des deutschen Charakters, einer heitern und wohlthuenden Gemüthlichkeit Rechnung zu tragen, so können wir versichert sein, daß die Räume des Freimaurertempels mit Festtheilnehmern am betreffenden Abend überfüllt sein werden. Unsere Leser kennen die Festlichkeiten jenes Vereins aus Erfahrung und wissen, welche schönen Stunden sie im Kreise ihrer Freunde am Sylvesterabend verleben können, wenn sie an dem projektirten Ball Theil nehmen.

☞ **Eine deutsche Frau züchtigt einen amerikanischen Loafer.** Man schreibt aus Evansville: Am Samstag Morgen kam ein bekannter amerikanischer Loafer Namens Richardson mit dem Temperenzapostel Fairfield in die Grocerie des Herr Daniel Mohr und ließ sich verschiedentliche Whiskeys geben, weigerte sich dann aber, die Zeche zu bezahlen. Herr M. machte über das Ungebührliche eines solchen Betragen einige scharfe Redensarten, worauf der Loafer eine Flasche ergriff und dieselbe nach M. schleuderte. In diesem Augenblicke trat M's. Frau in das Zimmer und beeilte sich ihrem Mann zu Hülfe zu kommen. Der Loafer wurde darüber noch wüthender, ergriff die Frau bei den Haaren und vergaß sich sogar soweit, dieselbe eine "dutch b..ch" zu schimpfen. Das war mehr, wie die brave und couragirte Frau vertragen konnte, und den Feuerpoker ergreifen und dem frechen Bengel 4 oder 5. furchtbare Hiebe über den Kopf zu geben, daß er besinnungslos zu Boden stürzte, war das Werk eines Augenblickes. Wie wir hören, wurde Richardson bei dieser wohlverdienten Züchtigung so schwer verletzt, daß man an seinem Aufkommen zweifelt.

☞ **Wie kann man ehe man einen umfangreichen Baum fällt,** ermitteln, ob er inwendig gesund oder faul ist? — Man nimmt einen Bohrer von ungefähr einem Fuß Breite und bohrt ein Loch gerade durch die Mitte des Baumes. Nachdem man dies gethan, schiebt man eine brennende Laterne und einen kleinen Knaben hinein. Wenn Letzterer nur einigermaßen Verstand besitzt, so wird er sofort sagen können, ob der Baum im Innern gesund ist oder nicht.

☞ **Die Herren Farmer** machen wir darauf aufmerksam, daß die Herren Stein u. Dörn, Besitzer des Louisville Malzhauses, jederzeit bereit sind dieselben mit Saamengerste für die nächste Frühjahrssaat zu versehen.

☞ **Californien** sendet auch seine Weine nach Louisville, davon kann man sich überzeugen, wenn man Herrn Lorenz Ackli aufsucht, Nr. 186 Markt, zwischen Preston und Jackson. Probirt geht über studirt und deßhalb wäre heute zum Sonntag Morgen ein Pröbchen des edlen Californiers nicht so übel.

☞ **Wegen Schwindels verhaftet.** Ein Mann Namens Schott, wurde im Logirhause der Mrs. Lutz in New Albany verhaftet, weil er verschiedene Schwindeleien begangen hatte.

Tägliche Briefliste vom 8. Dec.

Adam Martin	Lueddermann u Co
Brill Joseph	Maias Bernard
Becker Christian	Müller Georg
Becker Daniel	Monz Frederick
Bergsteiner Johan	Müller Joseph
Buhl R C	Meng Peter
Ballenger B	Muenzenbecher August
Cramer J	Maier Peter
Ducher Albert	Mahr Ed
Dillmann Lorenz	Markaus A
Eppler Rebecca	Riehus Henry
Freitag Bertha	Bill A
Forcht Carl	Pfeffer Peter
Freihage Frank	Schapeler Ferdinand
Golz August	Schwartz Andrew
Goth Valentin	Schafer J A
Hummler Chas	Sezer C
Huthmacher Herman	Stahl Sara
Helmake Aug	Stol u Co
Hileman Wm	Seidel C B
Heckel Wm	Unawehr Catharine
Jefferson Grove No 3	Umphenbach Miß M
U A O D	Wilke Julie
Kastella Christoph	Wetzel Anton
Knopf Peter	Werner Dominikus
Lebre Bros	Wienhardt Christian
Lith Fred	Wieber Christian
Louisville Grove No 5	Ziegler Henry
U A O D.	Zimmermann Konrad
Lukemeier Wm	Ziegler John
Lauer A	Zaepfel Andreas

Jno. J. Speed, Postmeister.

Omnibus.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Sonntag, 8. Dezember 1867.

Der Sohn des Büttels

oder die

Gründung von Germania.

Im Shakespeare Hotel in der Stadt New-York ging es an einem schönen Sommerabend des Jahres 1850 lustig und hoch her. Es war heute ein Schiff von Deutschland angekommen, das einen großen Theil seiner Insassen hier abgeliefert hatte, und daraus, daß die Leute statt in der verrufenen Greenwichstreet in dem weiter oben gelegenen, von dem ordinären Einwanderungsgewühl entfernten Gasthof abgestiegen waren, konnte man schließen, daß dieselben einer besseren Classe von Emigranten angehörten, als man sonst ankommen zu sehen gewöhnt ist. Die Leute hatten sich in dem geräumigen Salon des Hotels, der hinter dem vorderen Wirthschaftszimmer gelegen ist, versammelt, und soeben waren die Kellner daran, die Reste des Abendessens zu entfernen, das vor einer halben Stunde aufgetragen worden war. Dies ist sonst fast immer der Zeitpunkt, wo die Gäste aufstehen und sich zerstreuen; hier schien es aber gerade umgekehrt zu sein, denn nunmehr ließen die Neuangekommenen frischeFlaschen Bier auftragen und es schien als ob sie sich jetzt erst recht festpflanzen wollten.

Es war eine für einen Amerikaner vielleicht sonderbare Mischung von Menschen, ein Deutscher aber konnte sich gleich zurecht finden. Ein Theil der Männer nämlich trug gelbe Lederhosen, weiße Strümpfe, einen blauen Tuchkittel mit blanken breiten Knöpfen und einer Pelzmütze, so wie es unter den Bauern in Süddeutschland Brauch und Sitte ist. Ein anderer Theil hatte so ziemlich französirt und trug sich, wie in den Städten die Männer sich zu tragen pflegen. Derselbe Unterschied war auch unter dem weiblichen Geschlecht zu finden. Die Einen trugen helle Strümpfe, einen kurzen, kaum über die Knie reichenden faltenreichen dunkeln Rock, ein rothes Mieder nebst einem offenen Barchentwamms drüber und eine kleine anliegende Haube über den langen bis an die Waden herabreichenden Zöpfen; die Andern hatten sich neumodischer aufgeputzt und trugen sich, wie man in Paris und Lyon und jeder Stadt des Continents die Frauen zu sehen gewöhnt ist.

Obenan saß ein starker Mann von etwa fünfzig Jahren. Er trug einen dichten Backenbart, der sein ganzes Gesicht einfaßte; die Kopfhaare aber waren auf der Stirne fast gänzlich verschwunden, so daß diese breit und glänzend da lag. Sein doppeltes Kinn und ein derber Zug um seine Mundwinkel verrieth einen Mann, der entschlossen zu handeln gewohnt war und ohne Zweifel nicht mit sich spaßen ließ. Seine Stimme klang etwas befehlshaberisch, als ob er nicht gerne Widerspruch duldete. Wahrscheinlich kam dies von seinem früheren Berufe her, denn man titulirte ihn von allen Seiten: „Herr Bürgermeister." Den Platz rechts von ihm nahm ein noch ziemlich junger Mann von etwa 30 Jahren ein. Er war, wie der Erstere, französisch gekleidet, zeichnete sich aber durch gänzliche Bartlosigkeit und eine sehr ausnehmend weiße Cravatte aus. Er trug eine Brille, hatte einen hastigen, lauernden Blick, wenn er die fast immer halbgeschlossenen Augen aufschlug, strohgelbe Haar aus dem Gesicht hinter die Ohren, wahrscheinlich um „Johannesähnlicher" auszusehen, zu welchem Bilde jedoch ein paar hervorstehende schwarze Fangzähne, die über einem sinnlich rohen Unterkiefer thronten, nicht recht passen wollten. Man nannte ihn den Herrn Schulmeister. Wie nämlich der Erstere Bürgermeister, so war er Schulmeister in der Gemeinde gewesen, aus der unsere Einwanderer stammten. Unter ihm saß eine derbe, gedrängte Gestalt. Es war ein Mann von etwa vierzig Jahren mit einem ungeheuren Schnurrbart. In seinem wettergebräunten Gesichte lag eben soviel Fröhlichkeit als Gutmüthigkeit, und aus seinen lustig zwinkernden Augen konnte man den jovialen Gesellschafter herauslesen. Er trug einen enganschließenden grünen Rock und wurde „Herr Förster" titulirt. Gegenüber dem Schulmeister und dem Förster sehen wir zwei Damen, offenbar die angesehendsten unter der ganzen Gesellschaft und die Schönsten. Beide waren blond, beide jung, beide schön gewachsen und doch war ein unendlicher Unterschied zwischen ihnen. Die eine, zur linken Hand des Bürgermeisters war ein Mädchen von etwa neunzehn Jahren. Ihre Haare waren zurückgestrichen und ließen das ganze unschuldige Gesichtchen frei. Die blauen Augen wurden von langen seidenen Wimpern beschattet, und die Wangen lächelten so kindlich rosig, als wenn das Mädchen in seinem innersten Gedanken das erwachsene Alter einer mannbaren Jungfrau noch nicht erreicht hätte. Dazu kam noch ein schlichtes Kleid, das bis an den Hals hinauf eng anschloß und die schwellenden Formen mehr errathen ließ als zur Schau trug. Dies war das Töchterchen des Bürgermeisters Rothwang, auf welches derselbe sich nicht wenig zu Gute that. Einen ganz andern Eindruck machte die andere blonde Dame, die neben dem schüchternen Reh mehr wie die Göttin Minerva selbst sich geberdete. Ihre blonden Locken fielen keck und herausfordernd über einen vollen Busen herab, der unter einem Mousselinflor des weitausgeschnittenen Kleides halboffen auf- und niederwogte. Die vollen großen Augen trafen wie zwei Blitze, und um den halboffenen Mund wiegte sich ein Lächeln, das die Göttin Venus nicht weicher und einladender erzeugen konnte. Die runden Arme waren bloß bis an den Ellenbogen und den Leib umschloß ein in unzähligen Falten und aufgeblasenen Absätzen sich wiegendes Seidenkleid. Der Name dieser Frau war: „Karoline, Wittwe des Kaufmann Heringen." Den übrigen Passagieren und Auswanderern war sie weniger bekannt, denn sie war nur erst auf dem Schiffe zu ihnen gestoßen, hatte sich aber dann gleich der Familie des „Bürgermeisters" angeschlossen, weil ihr diese am meisten zusagen mochte. Von den andern Persönlichkeiten, die wir hier versammelt sehen, läßt sich nämlich nur wenig oder nichts sagen, da sie fast Alle einfache Bürgersleute und Bauern waren, die mit ihrem Bürgermeister sich aufgemacht hatten, ihr Glück in Amerika zu suchen. Auch Handwerker waren darunter und Gewerbekundige, aber auch sie werden keine bedeutende Rolle in unserer Erzählung spielen; darum können wir eine nähere Beschreibung ihrer Personen füglich bei Seite lassen.

Wo ist denn der Doctor? Ich vermisse ihn schon seit einiger Zeit, und mein Ferdinand fehlt ebenfalls, sagte der Bürgermeister plötzlich.

Ferdinand ist nach dem Sohn unserer früheren Nachbarin gegangen, erwiederte Pauline mit sanfter Stimme. Du weißt, die Wittwe Rau, deren Aeltester schon vor drei Jahren nach Amerika ging. Und ich glaube der Doctor hat den Ferdinand begleitet. Sie wollten zum Abendessen zurück sein!

Aha, den Schlosserjungen, den Christian, meinst Du, sagte der Vater mit ein wenig gerunzelter Stirne, den Sohn meines früheren Schützen und Büttels! Der hätte doch zu uns kommen können, ohne daß ihn mein Sohn, des Bürgermeisters Sohn, aufgesucht hätte!

Aber er wußte es vielleicht gar nicht, daß wir nur hier sind, und da hätte es schwer gefallen, uns aufzusuchen, warf Pauline schüchtern ein.

Gutgegeben, Schwager Bürgermeister, rief der Mann mit dem großen Schnurrbart, der frühere Förster Gauß, der Bruder der verstorbenen Frau des Bürgermeisters. Gutgegeben, Schwager! Es ist wahrhaft herabwürdigend, daß der Schulzen Sohn des Büttels Sohn aufsucht, auch wenn sie Schulkameraden waren! Aber, wie hast du doch früher gesagt? Es soll sich keiner höher und mehr dünken, als der Andere? Verdammt kitzlich Ding das, wenn man es auf sich selbst wenden muß!

Du nimmst gleich Alles so spitzig, meinte der Bürgermeister, indem sich seine Wangen ein Bischen höher färbten. Zu einer weiteren Bemerkung aber, hatte er nicht Zeit, denn in diesem Augenblicke traten die Erwarteten ein.

Der Arzt oder der Doctor, wie man ihn kurzweg nannte, war ein noch ziemlich junger Zwanziger, der die Universität noch nicht lange absolvirt hatte. Auch er war nicht von dem Dorfe, dem die Uebrigen angehörten, sondern im Gegentheile ein Norddeutscher, während die Andern Süddeutsche waren; allein da er auf dem Schiffe, auf welchem sie zusammen herüberreisten, und auf dem, wie fast auf allen Segelschiffen kein Arzt angestellt war, in verschiedenen Krankheitsfällen Gelegenheit bekam, seine Geschicklichkeit zu beweisen, so stand er mit fast Allen auf vertrautem Fuße. In der That war er nicht ungeschickt, und hatte sein Vaterland nur deshalb verlassen, weil er eine Braut hatte, der er so bald als thunlich eine Heimath gründen wollte, was in seinem Vaterlande vor vielen Jahren wohl nicht möglich war, weil daselbst alle Praxis in den Händen älterer, längst bekannter Aerzte ruhte, welche einen jungen noch unerfahrenen Doctor kaum aufkommen ließen. Ferdinand, der Sohn des Bürgermeisters — er und Pauline waren seine einzigen Kinder —, war ein kräftiger, netter Bursche, denn schon seine ungemeine Aehnlichkeit mit seiner Schwester als deren Bruder verrieth. Er hatte kein eigentliches Handwerk erlernt, sondern war nach den gewöhnlichen Vorstudien in eine polytechnische Schule gesandt worden um sich dort zum Kaufmann und Fabrikanten weiter auszubilden. In seiner und des Doctors Begleitung kam ein anderer junger Mann, der Beide wohl um einen ganzen Fuß in der Höhe überragte. Mit diesem hohen Wuchse stand aber seine breite Brust und der kräftige Körperbau im schönsten Ebenmaße. Die Stirn war hoch und gewölbt, das braune Auge feurig, die Gesichtsfarbe gesund; der Ausdruck des ganzen Menschen verrieth Energie und Verstand und auf seinen feinen Zügen stand Freundlichkeit mit Ernst gepaart. Die schöne Wittwe schoß einen feurigen Blick auf ihn, als sie des jungen Mannes ansichtig wurde; Pauline aber war aufgesprungen und eilte ihm mit fröhlichem Lachen entgegen.

Christian, rief sie, indem sie ihm beide Hände entgegenstreckte, die er mit freudigem Aufblick ergriff. Bist du es wirklich, Christian? Ei, bist du stark und kräftig geworden. Man sollte fast meinen, du seiest noch gewachsen. Und wie viel tausend Grüße ich dir auszurichten habe! Wahrhaftig eine ganze Kiste voll.

So sprach sie noch lange in ihrer kindlichen Fröhlichkeit fort. Es war ja der Sohn ihrer nächsten Nachbarin! Er war ja mit ihrem Bruder aufgewachsen und dessen bester Schulfreund geblieben, bis er vor drei Jahren, als armer Schlossergeselle, (fast mit Unterstützung der Gemeinde, wenn nicht Förster Gauß in's Mittel getreten wäre) nach Amerika ging, da die alte Wittwe, seine Mutter das Geld nicht allein aufbringen konnte.

Der junge Mann hielt die Hände des Mädchens fest in den seinigen und schaute ihr freundlich und bewundernd ins Gesicht. Hatte sie ihn stärker und kräftiger gefunden, was war erst, nach seinem erstaunten Blick zu urtheilen, mit ihr eine Veränderung vorgegangen! Damals, als er sie verließ, war sie noch ein Kind, kaum der Schule entwachsen und jetzt — welch' herrlich entwickelte Jungfrau stand vor ihm: Er hatte sie ihrer Jugend auf dem Arme getragen, mit ihr gespielt, sie geherzt und geküßt, und jetzt — welch' liebliches Wesen, welch' feine Weibs-Gestalt hatte sich aus ihr herausentwickelt? Er konnte nicht aufhören, ihre Hände zu drücken, und doch war ein Etwas in ihm, das ihn in all seiner Freude wehmüthig stimmte. Er fühlte, daß sein Verhältniß zu der erwachsenen Jungfrau ein anderes geworden sei, als es zu dem Schulkinde war. Das Schulkind durfte er als Nachbarkind behandeln, auch wenn es des reichen Bürgermeisters Töchterlein war; die Jungfrau stand ihm fremd gegenüber, denn nunmehr war er der arme Schlossergeselle, des Büttelssohn, während sie die reiche Bürgermeisters-Tochter blieb.

Pauline, stammelte er endlich, was du schön geworden bist! Ach, verzeihen Sie, verbesserte er sich, ich meinte, ich sei noch in meinen Knabenjahren, und hätte mich fast vergessen, Sie zu duzen, wie zu unseren Schulzeiten.

Und so wirst du's auch künftig halten, alter Schwede! rief der Schnurrbartige Förster, indem er dem neuen Ankömmling derb auf die Achsel klopfte. Donnerwetter, Bursche, bist du auseinandergegangen! Freut mich bei meiner Seele, dich zu treffen. Weißt ja, hab' immer was auf dich gehalten, und so viel ich erfahren hab', ist auch was Tüchtiges aus dir geworden. Na, gib' mir deine Hand und dann geh' der Rund nach bei allen Bekannten herum, deren du genug in der Stube triffst.

Sie haben's immer besonders freundlich mit mir gemeint, erwiederte Christian, dem ehrlichen Förster die Hand schüttelnd, und wenn Sie nicht gewesen wären, so hätte ich nicht einmal die Reise hierher machen können.

Halt mir's Maul von solchen Lapalien, rief der Förster kurz angebunden. Hast mir den Bettel längst wieder heimbezahlt. Aber jetzt laß dir Eins sagen, sprich, wie dir der Schnabel gewachsen ist, d. h. wie wir's in unserem Dorfe mit einander gewohnt waren, und bleib' mir und uns Allen mit „Sie" vom Leibe, wenn wir gute Freunde bleiben wollen, natürlich den gestrengen Herrn Bürgermeister ausgenommen, setzte er mit einem lustigen Augenzwinken zu diesem gewandt hinzu, der sich eben der Gruppe nahte.

Wie geht's dir, Christian? fragte dieser in freundlich sein sollendem, aber ziemlich herablassend klingendem Tone, denn die gar zu freundschaftliche Begrüßung zwischen dem jungen Manne und seiner Tochter hatte ihm nicht recht gefallen wollen. Wo stehst du wirklich in Arbeit? Bei einem Schlosser oder Dreher?

In einer Maschinenwerkstätte, erwiederte der junge Mann bescheiden. Wir machen die Maschinen zu Mahl- und Säge-Mühlen, und richten solche auch wohl ganz ein.

Mahl- und Säge-Mühlen? rief der Förster dazwischen. Dich können wir gerade brauchen, und der Kukuk soll mich holen, wenn wir dich nebenaus lassen.

Jetzt traten auch Andere heran, denn jeder wollte den jungen Mann begrüßen, der in ihrer Mitte aufgewachsen war, und den Alle von Kindesbeinen an kannten. Endlich nahm Alles wieder Platz und der Förster ruhte nicht, bis er den Christian zwischen sich und dem Ferdinand hineinpracticirt hatte, um ihn den ganzen Abend mit Beschlag zu belegen.

Kinder! sagte der Bürgermeister, indem er sich Ruhe erbat. Einen wichtigen Punkt haben wir vergessen. Wir reisen Morgen auf den Platz ab, wo sich unsere Colonie in wenigen Wochen erheben wird, aber noch haben wir ihr keinen Namen geschöpft. Wie wollen wir sie heißen?

Neu-Stuttgart, rief eine Stimme vom untern Tisch herauf.

Ich stimme für Rothwängenburg, sprach die schöne Wittwe, indem sie dem Bürgermeister abermals einen jener Blicke zuwarf, die so leicht das Herz der Männer entzünden. Der Name des Gründers und Stifters unserer Colonie sei auch der Name der Colonie selbst.

Heringstadt wär' auch nicht übel, meinte der Förster, lustig die Augen zukneifend. Oder auch Gimpfelhausen! Dann wäre die Rothwangenburg und die Heringenstadt in schönster Glorie vereinigt.

Freunde! erhob sich wieder der Bürgermeister. Wir wollen Deutsche bleiben auch in Amerika. Wir sind dem alten Vaterlande entronnen, um seinen Plackereien, seiner Darniederlage, seiner Zerrissenheit, seinen Abgaben auszuweichen. Aber nie haben wir aufgehört, deutsches Gemüth, deutsche Herzlichkeit, deutsche Tapferkeit, deutschen Sinn und Geist hochzuschätzen über Alles, was es giebt auf Erden. Wir wollen die Tugenden der Deutschen neu aufpflanzen in dem Lande der freien Amerikaner. Hier fallen alle Fesseln, die uns im alten Vaterlande beengten, hier erst kann der deutsche Charakter zu Ehren kommen; darum wollen hier wir den Anfang mit der Gründung eines neuen Deutschlands machen. Dieses unser Kleindeutschland soll das sein, was Großdeutschland sein könnte, wenn es in seiner Entwicklung keine so schiefe Richtung genommen hätte. Darum hoffe ich, wir sind Alle dahin einig, unserer Colonie den Namen zu geben, der allein ihrem Zwecke entspricht: sie sei stark, treu und frei, wie unsere alte Germania.

Und wo möglich, eben so einig, lachte der Förster, der an den Neuaufbau Deutschlands in Amerika keinen rechten Glauben haben wollte.

Germania soll leben, hoch! schrieen die Meisten der Anwesenden. Die wohl- und volltönende Name gefiel ihnen ausnehmend gut.

Halt! rief der Bürgermeister, als er sah, daß sein Antrag angenommen sei. Diese Gesundheit müssen wir in Wein trinken, in ächtem, gutem, deutschem Wein, in Rheinwein.

Der Wein kam, die Gesundheit wurde getrunken und an Toasten auf die neue Colonie: „Germania" fehlte es nicht, so lange die Flaschen, welche der reiche Bürgermeister zum Besten gab, nicht alle leer waren. Herr Rothwang erklärte das sei der schönste Tag seines Lebens. Der Förster aber schüttelte den Kopf und meinte, wenn's nach diesem Weine gehe, den sie vom fetten Wirth des Shakespeare Hotel erhielten und als „ächten" Rheinwein tranken, so werder sie viele Säure und viel Falschheit erwarten.

Am Mittag des folgenden Tages ward die Reise in's Innere angetreten.

Am Abend des achten Tageskam man an Ort und Stelle. Das mußte ihr neues Eigenthum sein, denn als solches war es auf der Karte bezeichnet, welche ihrem Kaufbrief beigegeben war. Auch der Schulmeister, der von Deutschland aus schon früher abgeschickt worden war, um Land für die Colonie zu kaufen, erkannte es als solches, obgleich er je mehr sie dem Zielpunkt ihrer Reise sich näherten, um so kleinlauter geworden war. Es war ein wilder Fleck Land, mit viel Buschwerk und Bäumen, an manchen Stellen naß und sumpfig, trotzdem es schon seit Wochen nicht geregnet hatte. An solchen Stellen wuchs hohes, schilfartiges Gras. Alle betrachteten einander stillschweigend, dann ließen sie wieder den Blick ringsum laufen und dann schlugen sie ihn nieder, ohne ein Wort zu sagen.

Eine wirklich nette Gegend für einen Sommeraufenthalt, meinte endlich die schöne Wittwe, indem sie ohne Hülfe vom Wagen herabsprang.

Germanien im Urzustande, versetzte der Förster, nur fehlen die Eichen und die Bären und die Rennthiere.

Aber zum Teufel, Schulmeister, wo ist denn das Haus? rief der Bürgermeister, den der primitive Zustand seiner künftigen Colonie doch auch etwas überraschte.

Ich weiß in der That nicht, meinte dieser, aus dem man die Worte fast herauspressen mußte, daß sie ihm nicht im Halse stecken blieben. Ich war nur einmal hier, aber damals stand ein Haus da, soviel ist sicher.

Dann ist's auch nicht fortgeflogen, erwiederte der Bürgermeister barsch.

Vielleicht haben's die Frösche gefressen, die hier ein Nationalconvent zu halten scheinen, meinte Ferdinand, auf die Sümpfe bedeutend, aus welchen tausende und aber tausende von Froschliedern herübertönte.

Ich hab's schon, rief Christian, dessen scharfe Augen das Buschwerk durchdrungen hatten, und der durch seinen längern Aufenthalt im Lande mit dem Amerikanerthum besser bekannt, wohl auch ahnen mochte, welcher Art Haus sie erwarte.

Christian hatte richtig gesehen. Er hatte das „Haus" entdeckt, das nur wenige hundert Schritte von ihnen entfernt, zwischen Buschwerk versteckt war. Es war ein längliches niederes Gebäude von kaum acht Fuß Höhe. Seine Wände bestanden aus rohen, unbehauenen Fichtenstämmen, deren hier in Menge wuchsen, und das Dach war ebenfalls aus solchen Stämmen, oder vielmehr deren Aesten construirt. Ein offenes Loch bezeichnete die Thüre, das heißt den Eingang, wo die Thür angebracht werden sollte. Von Fenstern oder gar einem Rauchsang war aber durchaus keine Rede. Wahrscheinlich hatte' dieses Urzustandsgebäude dazu gedient, dem Vieh im strengen Winter Aufenthalt über Nacht zu gewähren, wenn es rein unmöglich war, auf freiem Felde zu campiren. Der Amerikaner ist nämlich gewohnt, sein Vieh Sommers wie Winters auf die Weide zu schicken und sich seine Nahrung selbst suchen zu lassen, und nur, wenn das Wetter gar zu unwirsch ist, denkt er daran, daß es im Schnee und in der Kälte draufgehen könnte, und baut ihm einen Schuppen, wo es wenigstens vor dem Aergsten geschützt liegt.

Das also ist das berühmte Haus, von dem der Schulmeister so viel gesprochen! flüsterte der Bürgermeister vor sich hin, indem er ringsum den Schuppen herumging. Und das ist das Ackerfeld, das uns künftig nähren soll! Eine trostlose, öde Wildniß und nach dem, was jetzt im wilden Zustand darauf wächst, ein nicht allzu fruchtbarer Boden! Und dazu noch nirgends ein Steg und nirgends ein Fluß oder auch nur ein Bächlein!

Unterdessen waren die Pferde ausgeschirrt und an einer Leine, die um einen Baumstamm geschlungen war, befestigt. So konnten sie ungehindert ihre Nahrung in dem hohen Grase suchen und finden. Die Kisten waren abgeladen und zum Theil ausgepackt, um Teppiche und Bettzeug aus ihnen herauszuholen. Einige der Männer trugen Holz herbei, das in Menge herumlag, ohne daß man nöthig hatte einen Baum umzuhauen. Bald loderte ein helles Feuer empor, über welchem an einer Stange, die durch vier quer in die Erde gerammte Blöcke lief, ein Kessel hing, der aus dem nahen Sumpfe, wo er tief und klar war, mit Wasser gefüllt bald seine Dämpfe himmelansteigen ließ. Die Frauen waren emsig beschäftigt, in dem Kessel, in welchem sie Reis und gesalzenes Fleisch mit dem Wasser gemischt hatten, zu rühren, während Andere den „Viehstall," wie er bereits getauft war, so gut es ging, säuberten und dann einen Theil des Bettzeugs hineinschafften. So war Alles emsig beschäftigt, nur Einige drei oder vier saßen abseits und nahmen keinen Theil an der Arbeit. Sie hatten Brod und Fleisch, welches sie von der letzten Station mitgenommen, auf ihren Knien liegen, und verzehrten dies still und schweigend.

Der Bürgermeister und sein Schwager sahen dem Treiben verwundert zu. Die Leute bewegten sich hin und her, als sei ihnen das Alles eine alte Gewohnheit, und überall vorn dran war ChristianRau, dessen Anweisungen mit größter Lust befolgt wurden, gerade weil er nicht befehlend, sondern nur rathend auftrat und überall zuerst mit Hand anlegte.

Siehst du, wie gut es wae, daß ich den Christian überredete, mit uns zu gehen? flüsterte der Förster. Wir hätten am Ende alle nicht gewußt, war anfangen und der Christian bringt's spielend in's rechte Geleis. Ich glaube wenn einer ein paar Jahre in diesem Londe als Handgaul mitgelaufen ist, kann man ihn sonst überall als Sattelgaul verwenden.

Den andern Morgen war Alles mit Sonnenaufgang auf den Beinen, und die Frauen zeigten sich wiederum eben so emsig bei der Bereitung des Frühstückes, als den Abend zuvor bei der des Abendbrodes. Die Männer jedoch standen zumeist flüsternd auf einem Flecke beisammen, während sich einige mit Holz- und Wasserherbeischleppen bei den Frauen thätig erwiesen.

So lasset uns gleich den Anfang machen, rief Einer aus der Mitte der Unzufriedenen. Gehen wir gleich an's Gräben ziehen und Büsche aushauen, damit die Gegend ein anderes Ansehen gewinne.

Was meinst du, Doktor? sagte der Förster zu dem Arzte, der den frühesten Morgen dazu benützt hatte, sich die Gegend ringsum zu beschauen und eben erst aus seinem Ausfluge zurückgekehrt war.

Ich meine, erwiederte der Dokter, daß daß das Erstnothwendigste für einen Menschen, wie für das Vieh, frisches Wasser ist. Ich habe unser ganzes Territorium durchstreift und nirgends Quellwasser gefunden; aber einen Platz und nicht gar weit von hier habe ich entdeckt, wo wir wenn wir darnach graben, ganz sicher Trinkwasser finden. Ich stimme daher dafür, einen Brunnen zu graben.

Dies leuchtete Allen ein und der Vorschlag ward daher einstimmig genehmigt.

Das Zweitnothwendigste ist wohl, fuhr Christian fort, daß wir Kühe und Geflügel haben. Letzteres findet in den Büschen Nahrung genug und für die Ersteren müssen wir auf den nächsten Winter das lange Gras mähen, das jetzt an den Sümpfen herum wächst, und als Heu dienen mag. Ein roher Stall für die Pferde und Kühe ist auch bald gebaut, und in dem Giebel des Stalls kann das Geflügel Platz finden.

Auch dieser Vorschlag ward genehmigt, und man beschloß alsobald zur Ausführung zu schreiten. War man mit diesen beiden Arbeiten fertig, so wollte man an die Errichtung von Blockhütten gehen und zugleich den Garten anlegen, damit man noch einige frische Gemüse auf den Winter ernte. Der Bürgermeister entschloß sich, das Vieh und Geflügel selbst einzukaufen, denn er dachte, wenn er es Andern allein anvertraue, so könnten diese möglicherweise ebensogut für immer verschwinden, wie diese Vier, welche sich heute Nacht ohne Adieu davon gemacht hatten. So nahm er denn den Wagen und die Pferde nebst etwa vier Männern, zum Treiben des Viehs, und versprach zugleich die Ki-

sten mitzubringen, welche in dem Wirthshaus unterwegs stehen geblieben waren. Christian aber und die Uebrigen machten sich an die Ausgrabung des Brunnens und an die Fertigung der dazu nöthigen Teichel, was bei ihren wenigen Werkzeugen keine leichte Arbeit war.

Der Schulmeister saß daher ganz allein und sich selbst überlassen hinter dem Hause, und war so in Gedanken vertieft, daß er nicht einmal die leichten Schritte hörte, die sich ihm näherten. Plötzlich fühlte er eine sanfte Hand auf seiner Schulter und eine Stimme flüsterte in sein Ohr. Er drehte sich um; die schöne Wittwe stand neben ihm. Sie legte jedoch den Finger an den Mund, zum Zeichen, daß er schweigen solle.

Sehen Sie den Baum dort oben, und das dichte Gebüsch dahinter? flüsterte sie kaum hörbar, dort will ich Sie treffen. Aber Sie müssen einen andern Weg einschlagen, als ich thue. Man darf nicht ahnen, daß wir zusammen waren. Gehen Sie jetzt vor das Haus, und verweilen Sie daselbst, bis Sie denken, ich sei an Ort und Stelle.

Ohne sich umzusehen ging sie weiter, dem bezeichneten Baume zu. Er aber sah ihr lange mit glühenden Blicken nach. Dann wandte er sich zu den Wascherinnen vor dem Hause, sprach eine Weile mit ihnen und ging dann in gerader Richtung weiter. Nach einer Weile machte er einen großen Bogen, und war bald auf dem Wege zu dem dichten Gebüsch, das ihm die schöne Wittwe bezeichnet hatte. Diese saß hinter einem Baumstamm, den der Wind vor Jahren schon umgeworfen haben mochte, so tief versteckt, daß er sie kaum bemerkte, als er schon dicht vor ihr stand. Auf einen stummen Wink von ihrer Seite setzte er sich in einiger Entfernung vor ihr nieder.

Nun, Schulmeister, was halten Sie von der ganzen Geschichte? begann das schöne Weib, jedoch ohne sich nach ihm umzusehen, mit leiser Stimme.

Von welcher Geschichte? erwiederte der Schulmeister vorsichtig. Ich vermag Sie nicht zu verstehen. Ist etwas Besonders vorgekommen?

Pah, entgegnete die Frau, verächtlich den Mund verziehend, thuen Sie nicht, als verstehen Sie mich nicht; von der Colonie spreche ich, von unserer Niederlassung hier.

Der Schulmeister warf einen hastigen Blick auf sie. Sie lehnte nachlässig mit dem Oberkörper zurück, daß ihre üppigen Formen voll heraustraten. Ihr halbgeöffneter Mund lächelte bezauberisch, und ihr kleiner Fuß spielte im Moose, und schob das Kleid beiseite.

Wäre es möglich? rief er, indem er sich schnell erhob, und den Versuch machte, vor dem schönen Weibe niederzuknieen. Sollten sich meine Augen nicht täuschen? Dürfte ich hoffen, ein Gefühl hier wieder zu finden, von dem meine ganze Seele erfüllt ist? Sollte dies Herz nicht umsonst dem Deinigen entgegenschlagen? Süßes, geliebtes, einziges Wesen, laß mich den ersten Kuß feuriger Liebe auf deine schwellenden Lippen drücken!

Sie sind ein Narr, Schulmeister, entgegnete Frau Heringen kalt, fast höhnisch. Stehen Sie auf und setzen Sie sich hübsch ruhig auf Ihre alte Stelle. Am Ende halten Sie sich gar für einen Adonis, in den alle Welt in Liebe entbrannt ist!

Donnerwetter, was wollen Sie dann? fluchte der Mann, indem er sich enttäuscht zurückzog. Glauben Sie vielleicht, ich sei hier um mich narren zu lassen?

So lasse ich mir's gefallen; jetzt sprechen Sie, wie Sie denken, versetzte Frau Heringen. Und nun beantworten Sie meine Frage, was halten Sie von der ganzen Geschichte?

Er gab keine Antwort, sondern sah still und brütend vor sich nieder. Nur hie und da zuckte es um seinen Mund herum, wie Wetterleuchten.

Sie trauen mir nicht, fuhr das Weib ruhig fort, ihre klaren Augen über den Mann neben ihr hinlaufen lassend. Sie denken, wer Vertrauen v e r l a n g t, soll Vertrauen z e i g e n. Ich will Ihnen zeigen, daß ich Vertrauen habe, indem ich meine Frage anders stelle. Wie viel Ver- besitzt nach Ihrem Dafürhalten der Bürgermeister?

Sie wollen den Bürgermeister heirathen, und sich vorher vergewissern, daß Sie keine Fehlspekulation machen? war die Gegenfrage des Schulmeisters.

Hören Sie, Mann, wir verstehen uns immer noch nicht, entgegnete Frau Heringen. Wenn ich hätte einen alten Mann heirathen wollen um ein idyllisches Leben auf dem Lande zu führen, so hätte ich in Deutschland zehn Mal so viel Gelegenheit dazu gehabt als in Amerika. Und dann wäre das Land ein schönes, kultivirtes Land gewesen, und keine rohe Wildniß, wie hier! Pfui, denken Sie so gering von mir? Ich kam in dies Land, um mit dem Pfund, das mir der Herr gegeben, zu wuchern. Ich weiß, daß ich schön bin, ich weiß, daß ich die Eigenschaften besitze, welche unter hundert Männern neunundneunzig zu Narren machen. Aber bei all' diesen Vorzügen fehlt mir E t w a s, um meine Carriere machen zu können; es fehlen mir die M i t t e l, um meinen Eintritt in die Welt zu ermöglichen. G e l d muß ich haben, um Ansprüche auf die l e t z t e Stufe der Leiter zu machen, auf deren h ö c h s t e r erst ich auszuruhen gedenke. Macht, Reichthum und Genuß sind die Dinge, nach denen ich strebe. Und um diese Dinge erreichen zu können, darf man nicht als Abentheurerin auftreten, die aus ihrer Schöheit Nutzen zieht. Nein, als w o h h a b e n d e, g e s i t t e t e Dame muß ich zum ersten Mal auf dem Schauplatz der Welt, in einer der großen Städte, Amerikas erscheinen. Und daß ich dies thun k a n n, dazu habe ich S i e ausersehen. Sie sind auch nicht aus Deutschland herübergekommen, um in einem Winkel der Erde abzusterben. Sie haben Größeres im Sinne, und Ihre jetzige Stellung dient Ihnen nur als Mittel zum Zwecke. Ich habe Sie beobachtet. Sie besitzen denselben Ehrgeiz, wie ich, Sie wollen genießen und die Macht haben, nach Belieben zu genießen. Auf die Art und Weise, wie Sie zu diesem Zwecke gelangen, kommt es Ihnen nicht an wenn nur der Zweck erreicht wird. Darum habe ich Sie zu meinem Vertrauten ausersehen. Wenn wir zusammen wirken, kommen wir hundertmal leichter zu unserem Ziele, und unser Ziel muß sein, Geld zu haben, damit wir unsern ersten Auftritt auf der Schaubühne des Welttheaters mit Eclat machen, wie der Franzose sagt. Haben wir dies erste Ziel erreicht, gut, dann stellen Sie meinen Bruder vor und ich Ihre Schwester, und so werden wir, uns gegenseitig unterstützend, in wenigen Jahren dahin gelangen, wohin wir gelangen wollen. Verstehen wir uns nun?

Der Schulmeister lauschte wie verzaubert. Je weiter die Frau ihre Ansichten entwickelte, nm so heller leuchtete sein Auge.

Sie sind ein Weib, wie es wenige gibt, sagte er endlich, ihr die Hand reichend. Ich bin der Ihrige mit Leib und Seele. Hier meine Hand zum ewigen Bündniß! — Haben Sie schon einen Plan zurechtgemacht, wie wir die Fonds des Bürgermeisters uns zu eigen machen können?

Nein, erwiederte sie leise. Der Plan ist uoch nicht fertig. Der Zufall muß uns dazu verhelfen. Vorderhand habe ich mich blos iu sein Vertrauen einzuschmeicheln gesucht, um ihn sicher zu machen. Ob wir aber mit List oder mit Gewalt unser Ziel erreichen werden, das wird uns erst die Zukunft klar machen. Für jetzt wollte ich Nichts, als mich mit Ihnen verständigen, damit wir gegenseitig wissen, wie wir mit einander daran sind und unsere Lebenswege sich nicht durchkreuzen. Vor den Leuten thun wir, als ob wir uns, wenn nicht feind, doch fremd wären. Fällt aber Etwas vor, daß eine nähere Besprechung erheischt, so genügt ein einfaches Zeichen, uns hier zusammenzuführen, ohne daß Jemand unser näheres Verständniß auch nur ahnt.

Und wird meine schöne Verbündete mir nie mehr sein, als eine Schwester? fragte er, seine Blicke fest auf das üppige Weib richtend und sie mit denselben fast verschlingend.

Zeit bringt Rosen, lächelte die Frau, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Rom ist auch nicht in einem Tage erbaut worden, und wenn Sie unser erstes Endziel einmal ermöglicht haben, wer weiß, wie süß ich Sie belohne. Doch still, ich habe Geräusch gehört.

Sie lauschten einige Zeit, konnten aber Nichts vernehmen.

Es wird ein Eichhörnchen gewesen sein, deren es hier eine Menge gibt, sagte endlich der Schulmeister, seine schöne Nachbarin zu längeren Verweilen einladend.

Nein, nein, erwiederte sie. Unsere Abwesenheit könnte auffallen. Gehen Sie auf Ihrem Umwege nach Hause, ich werde den geraden Weg verfolgen.

Sie schieden mit einem kurzen Händedrücken und bald war der Platz so einsam und stille, als ob nie ein menschliches Wesen hierhergedrungen wäre. Doch plötzlich theilten sich die Zweige und leise schlüpfte ein Mensch hervor und schaute sich vorsichtig um. Es war der Förster, der auf seinem Jagdzug hier durchkam.

Wäre ich eine Viertelstunde bälder gekommen, sagte derselbe vor sich hin, als er den Platz leer sah, so hätte ich hören können, was die Zwei sich zu sagen hatten. So weiß ich nichts, als daß sie im geheimen Einvernehmen zu einander stehen; das ist doch wenigstens Etwas. Ich traute den Schulmeister nur immer halb und von jetzt an werde ich's ganz bleiben lassen. Die Sirene aber, die meinen Schwager umgirrt, wie eine Spinne eine Fliege, soll sich in Acht nehmen, daß sie sich nicht in ihrem eigenen Garne fängt. Doch vorderhand reinen Mund gehalten, es braucht kein Mensch von meinem Geheimniß etwas zu ahnen.

Er schlich in's Gebüsch zurück und erst nach einer Stunde kam er zu den Colonisten nach dem Hause. Seine Jagd war unglücklich genug ausgefallen; er hatte kein Wild gesehen, und nur ein paar Raub-Vögel und Rabits, nebst einigen Eichhörnchen waren ihm zum Schusse gekommen.

Es war an einem Sonntage, etwa zehn Tage später. Die Colonisten sammelten sich unter ihren Zelten. Es war der erste Tag, dessen sie sich wirklich in der That freuten. Sonst hatten sie nach der Nacht gesucht und Gott gedankt, daß wieder ein Tag vorüber sei; heute aber herrschte jene heitere Ruhe unter ihnen, die man nur bei denen trifft, welche Ursache haben, mit sich selbst zufrieden zu sein.

Wie soll ich dir für diesen Tag danken, Christian, sagte der Bürgermeister, auf den jungen Mann zuschreitend und ihm herzlich die Hand schüttelnd. Nur dein Fleiß, deine Geschicklichkeit hat dies möglich gemacht. Jetzt glaube ich die Zukunft von Germania gesichert.

Das Blut trat dem Christian in die Wangen. Es war das erste Mal, daß der Bürgermeister so freundlich mit ihm gesprochen hatte. Und außer seinen Wangen färbten sich noch zwei andere dunkelroth, es waren die Paulinens, der Tochter des Bürgermeisters! Nahm sie wohl besonderen Antheil an dem Wohlergehen des Christian?

Nach dem Essen sammelten sich die jungen Leute zu frohlichen Spielen, und die Alten saßen heiter plaudernd, und Pläne für die Zukunft schmiedend. Das Glück schien in Germania eingekehrt zu sein, und doch—wie bald sollte die ganze Scene ändern und dem zufriedenen, sorglosen Treiben eine andere Physiognomie abgewinnen!

Es war am Abend desselben Tages, da fand sich Einer jener wandernden Geschäftsleute ein, welche man in Amerika Peddler heißt.

Er war der Erste, der sich auf der Colonie sehen ließ, und wurde daher mit einem wahren Sturm von Freude begrüßt. Besonders froh war man, daß derselbe deutsch sprach. Man riß sich förmlich um seine Waaren, deren man auf's höchste bedürftig war, da mancher Artikel in dem kleinen Haushaltungskram anfing rar zu werden. Bis spät in die Nacht hinein ward gehandelt und geschachert, und der Peddler hatte einen ganz besonders guten Tag, denn er schlug fast den dritten Theil seiner Waare los. Wie endlich der Handel aus und geschlossen war, was es fast zu spät für den Mann, noch weiter zu reisen. Ja, es war sogar unmöglich, weil keine gebahnte Straße zu der nächsten Niederlassung führt, sondern nur ein beliebiger Feldweg, der natürlich an mancher Stelle von einem Graben oder Sumpfe unterbrochen wurde. So blieb dem Peddler nichts Anderes übrig, als der Einladung zu folgen, und bei den Männern unter dem Zelte über Nacht zu bleiben, während seine Pferde sich das Gras in der Nachbarschaft abweideten. Die Nacht ging still und lautlos vorüber. Den andern Tag in aller Frühe erhob sich der Peddler und schirrte seine Pferde ein, um der nächsten Niederlassung zuzufahren. Diese luden ihn freundlich ein, zuzuwarten, bis das Frühstück bereit sei, aber der emsige Händler wollte sich die Zeit nicht dazu nehmen, sondern fuhr ab, lang ehe die Weiber das Feuer geschürt und die Morgensuppe gekocht hatten.

Nunmehr aber, wohl eine Stunde nach Abfahrt des Peddlers, sammelte sich die ganze Colonie unter dem Zelte, um den Morgenimbiß einzunehmen. Plötzlich ertönte ein jammernd Geschrei aus dem hintern Theil der Kirche, wo der Schulmeister zum ersten Male heute Nacht sein Quartier aufgeschlagen hatte.

Diebe, Diebe, schrie es von dort hervor. Man hat uns bestohlen, wir sind beraubt worden, man hat eingebrochen!

Die Männer stürzten dem Orte zu, woher der Schrei kam. Sie fanden den Schulmeister halb angekleidet vor einer der Kisten, die erbrochen war, und deren Inhalt zum Theil zerstreut auf dem Boden lag.

Was ist geschehen? Wer hat eingebrochen? Wo ist der Dieb? So drängte sich Frage auf Frage.

Der Schulmeister konnte keine bestimmte Antwort geben. Vor geraumer Zeit schon, eine Stunde oder mehr her, wollte er ein Geräusch gehört haben, daran sei er halb erwacht, und habe in diesem Zustande des Halbwachens hingebrütet, bis die Sonne hell und klar durch das Fenster geschienen. Nun sei er aufgestanden und habe die Kiste erbrochen und den Inhalt zerstreut umherliegend gefunden. Gesehen habe er Niemanden und noch weniger erkannt. Plötzlich jedoch besann er sich. Wo ist der Peddler von Gestern? rief er. Das kann Niemand, als er, gethan haben.

Diese Idee leuchtete An. Ihm nach! schrieen Alle. Wir wollen ihn fangen und hängen.

Kaum war das Wort gesagt, so ward es auch in Ausführung gebracht. Die jungen Leute, die am besten auf den Füßen waren, stellten sich an die Spitze und nun begann die Treibjagd. Man hätte können die Pferde nehmen, allein es hätte zu viel Zeit gekostet, sie einzuschirren, und überdieß mußten wackere Fußgänger auf dem unebenen, von Buschwerk durchwachsenen und von Sumpf durchschnittenen Terrain schneller vorwärts kommen, als ein bespannter Wagen. Die Spur des Peddlers war leicht gefunden und fort ging's über Stock und Stein der Spur nach.

Die jungen Leute waren rüstige Läufer, und zudem verlieh ihnen der Zorn über den niederträchtigen Dieb doppelte Schnelligkeit. Nach einer Stunde angestrengten Laufens schon rief Einer, der ein besonders gutes Auge besaß: dort vorn ist er. Richtig war es so. Der Peddler fuhr langsam über die Heide hin, sorgsam alle Hemmnisse vermeidend, welche seinen Wagen Schaden bringen mochten.

(Fortsetzung folgt.)

Weibliche Schönheiten.

Der New-Yorker Correspondent der „Ill. Staatsztg." schreibt:

Auf dem Broadway wimmelt es von grünen und blauen Peplums, Hütchen, welche durch ihre Abwesenheit glänzen, und langen Flederwischen von gemordeten Goldfasanen, welche beim Umdrehen um eine Ecke noch um dieselbe reichen. Bismarck Farbe ist so vertreten, daß einem Preußenfreunde die Augen vor Freude übergehen; und schön sehen die jungen Mädchen in den knappen Kleidern und den Stiefelchen mit den riesenhaften Absätzen aus, daß sich streng orthodore Ehemänner blaue Brillen kaufen sollten, um nicht von dem Farbenglanze verführt zu werden. Ja, beim Jupiter! Die schönsten Mädchen gibt es in Amerika! In diesem Jahre habe ich Gelenheit gehabt, vergleichende Physiologie des Weibes zu treiben, und habe in Paris so manche schöne Französin und in London die schlanken und die fetten Engländerinnen gesehen, aber was sind sie gegen die Amerikanerinnen? Auch in unserm lieben deutschen Vaterlande war ich, und wenn ich da sagte: „Sehen Sie, das ist ein hübsches Mädchen!" dann war die Antwort: „Ja, das ist eine Amerikanerin!" oder in sehr seltenen Fällen: „Ja, das ist eine Russin!" Ich habe mich oft geärgert, wenn mir Jemand gesagt hat: „In Paris haben Sie wohl die schönen Pariserinnen sehr bewundert?" — denn ich habe keine schönen Pariserinnen während der sechs Monate gesehen die ich mich in Paris langweilte. Angemalte Gesichter, gemalte Haare, schwarze Augenlieder, ja gemalte Schnurrbärtchen habe ich an den Pariserinnen bewundern können, dabei ein niedliches Füßchen, feine Taille mit an das Ueppige streifender Büste, viel von dem, was in dem Rothwelsch der Loretten „Chic" heißt, feurige Augen und zündende Blicke, aber eigentliche Schönheiten habe ich vielleicht nur eine oder zwei gesehen, und bei ihnen konnte man auch nicht wissen, wie viel von der Schönheit ihr Eigenthum war und wie viel nicht. Mit den Engländerinnen ist es noch schlimmer, sie besitzen fast gar nichts Anziehendes als Gesichter von Milch und Blut, solche welche der Franzose „beautes du diable" nennt, und ein schöner Fuß bei einer Engländerin ist eine Seltenheit. Die Amerikanerinnen dagegen verbinden eine schöne Figur, Grazie im Gange und Schönheit der Gesichtsformen mit elegantster Toilette und geschmackvollem Aeußern, und wenn man die beiden Töchter des General-Commissärs der Ver. Staaten, Beckwith, sah, so wurde man mit dem alten Bummler versöhnt. Im Circle International spielte Strauß eines Abends gerade seine beliebte Polka „Es gibt nur a Kaiserstadt," und die zahlreichen Anwesenden hörten mit Begeisterung zu; da trat der alte Beckwith mit seinen Töchtern ein, und sofort wendeten sich die Blicke des Publikums von dem hüpfenden und sich neigenden Capellmeister weg und blieben an den beiden Damen hängen. Vielleicht interessirt es Ihre schönen Leserinnen, wenn ich ihnen mittheile, daß die beiden schönen Mädchen sehr reich sind und daß s i e Türken heirathen sollen, allein keine „kranken Männer," sondern sehr gesunde Jungen mit rothen Fezzen auf dem Kopfe und haremfrei, mit gewaltigen Schnurrbärten und braun, daß man in der aufgeklärten Stadt New-York ihnen nachschreien würde; Nigger, Nigger!"

Solche Mädchen nun, schön und schlank, klug wie die Marder und graziös wie die Gazellen sehe ich jeden Nachmittag auf dem Broadway in blauen und rothen Blöschjacken, die mit breiden Bändern, welche von vorn kreuzweis nach hinten laufen und auf dem Rücken zugebunden sind. Freilich, Hausfrauen werden das nicht, und die Fleischtöpfe ihres Hauses sind ihnen ebenso gleichgültig wie die Fleischtöpfe Aegyptens, aber zur Zimmerzierde dienen sie. Sie kommen mir vor, wie die vergoldeten Pendules in den Salons; diese Uhren sehen schön aus, gehen aber selten richtig. Man läßt sie ein paar Mal repariren, dann aber verliert man die Geduld und läßt sie laufen wie s i e wollen. Wenn nun ein Fremder kommt und die Uhr bewundert, ist der Eigenthümer doch stolz auf sie und sagt kein Wort darüber, daß sie schlecht geht."

„Könnt Ihr mir aber garantiren, daß das Pferd auch fromm ist?"—„Das wollt' ich meinen, es ist ja erst gestern noch mit sammt dem Wagen in d' Kirch' hinein gelaufen."

Der Magistrat zu Beuthen sagt in einer Bekanntmachung: „**Wir ersuchen** die hiesige Orts-Einwohner **hierdurch, milde Liebesgaben für die Abgebrannten zu Höckricht abführen zu wollen, zu deren Einsammlung in den nächsten Tagen der Rathsdiener und Polizei-Sergeant Weiß in einer verschlossenen Büchse von uns beauftragt worden ist." — Wer hätte eine solche raffinirte Grausamkeit von einem mildthätigen Magistrat für möglich gehalten?**

B ä u e r i n: „Herr Hasenberger, Euer Hund hat mir mein' ganze Butter g'fress'n."

H a s e n b e r g e r (kaltblütig): „Das macht dem Hund'l nichts."

Rückblick auf die vergangene Woche.

I. Weltereignisse.

Am letzten Mittwoch erklärte der französische Premierminister, Marquis de Moustier, im gesetzgebender Körper, daß das Zustandekommen eines europäischen Congresses unsicher sei. Mit diesen Worten räumte die französische Regierung ein, daß sie des von der römischen-Intervention erwarten Erfolges verlustig gegangen und das letzte Aufraffen Napoleons, sich die Suprematie in Europa zu sichern, vergeblich gewesen sei. Der Franzosenkaiser konnte allerdings die Herrschaft des Pabstes sichern, die Aufrührer gefangen nehmen oder erschießen lassen — er war aber nicht im Stande, den Geist der Revolution, den Gedanken der Freiheit aus den Millionen von Herzen zu verdrängen, die mit Bewunderung und Erstaunen von den Heldenthaten der kleinen dem Tode und der Freiheit geweihten Schaar vernahmen. Hören wir den Bericht der letzten Schlacht, wie er aus glaubwürdiger, unpartheiischer Quelle kommt, u. selbst principielle Feinde der Garibaldischen Sache werden den Muth und die Opferfreudigkeit ihrer Gegner zu schätzen wissen.

Wie ein Offizier der Freiwilligen dem „Corriere Italiano" mittheilt, waren die Abgeordnete Corten, Crispi und Sinco, mehrere andere Freunde Garibaldi's nach Monte Rotondo gekommen, um ihn zu bestimmen, sich zurückzuziehen, damit das Land nicht in noch ärgere Verlegenheiten gestürzt werde, und um ein nach der Ankunft der Franzosen unnützes Blutvergießen zu vermeiden. Garibaldi jedoch blieb unerschütterlich und sagte, daß er unter den Mauern von Rom sterben wolle. — Den Kampf der schlechtbewaffneten Freischaaren, welchen es an Munition und Proviant fehlte, gegen die Uebermacht schildert der Offizier als einen heldenmüthigen. Es war ein verzweifeltes Ringen Leib an Leib.

„Ich wollte, daß man die Schlacht bei Passo Corese die italienischen Thermopylen nennte. Wir waren unser 3000 und wurden von 12,000 Zuaven, Legionären und Päpstlichen, mit 8 Stück Geschützen, Brücken-Equipagen, Miniebüchsen, Raketen und einigen Zündnadelgewehren ausgerüstet, angegriffen. Der General Garibaldi, immer groß, heute aber erhaben, hatte einen Flankenmarsch von Monte Rotondo nach Tivole, wo Panciani stand, angeordnet, um die Abruzzen zu erreichen. Auf halbem Wege dahin wurden unsere Truppen angegriffen. Oberst Missori mit nur zwei Compagnien hielt den ersten Anprall aus. Aber die päpstlichen Truppen, vereint mit den kaiserlichen, griffen uns auch in der Flanke an. Nun begann das Feuer und der Kampf entbrannte auf der ganzen Linie mit der heftigsten Erbitterug. Er dauerte von 11 Uhr Mittags bis 5 Uhr Nachmittags. Das Blutvergießen war ein fürchtterliches, die Schlacht eine entsetzliche; man griff zur blanken Waffe und focht Mann an Mann. Unsere Verluste waren groß und die des Feindes noch größer: bei mehreren Zusammenstößen hatten wir gesiegt; aber ach, unsere Siege glichen nur zu sehr jenen des Pyrrhus. Nachdem unsere kleine Armee, die Armee der 3000, wie jene der 300 des Leonidas, allmälig an Zahl geschwächt worden, mußte der General, der darauf verzichtet hatte, sich in einer Position zu behaupten, die keinen strategischen Werth mehr hatte, seine Pläne ändern und auch dem Marsche auf Tivoli entsagen; da wir erfahren hatten, daß die Legion Nicotera (mit der wir uns vereinigen wollten) auf italienisches Gebiet zurückgekehrt war und Panciani nur über wenig Leute verfügte, mußten wir uns folgerichtig auf Passo Corese zurückziehen, unserem General nicht zur Bedeckung dienend, sonderm ihn mit Gewalt fortziehend.

Einem Briefe der aus offiziösen französischen Quellen schöpfenden Agentur Havas aus Rom, 6 Nov., entnehmen wir Folgendes: Es ist gewiß, daß die Schlacht von Mantana ungemein blutig war, und daß man sich seit Menschengedenken in Italien nicht mit einer solchen Erbitterung auf beiden Seiten geschlagen hat. Die Garibaldianer, diese Banden, die man für so armselig hielt, haben an die berühmten Streiter der ersten französischen Republik erinnert. Nothdürftig gekleidet, barfuß, schlechtbewaffnet, sah man diese unbeugsamen Freischärler unter dem Höllenfeuer der Chassepots fest aushalten. Sie sprangen über Haufen von Leichen weg, um sich blindlings auf die Bayonette zu werfen. Kinder von 13 bis 14 Jahren eilten in den Tod, wie zu einem Feste, und fielen mit dem Rufe: "Vive la Italia! Viva la liberta!" Die päpstlichen Zuaven, noch mehr aber die französischen Soldaten haben ein furchtbares Blutbad angerichtet. In dichten Reihen lagen sie aufeinander, der Jüngling vom höchsten Adel auf dem armen Abruzzenhirt! —

Wo eine solche Begeisterung, ein solcher Enthusiasmus herrscht, da läßt sich die von einigen Blättern versuchte Darstellung der Sache, daß die Garibaldianer Räuberbanden ohne Disciplin und Moral seien, wie als eine gemeine Verläumdung bezeichnen, deren Spitze sich gegen die Urheber richten wird. Napoleon ist rathlos u. von freisinnigen Theilen seines Volkes gehaßt; der Pabst hat vom Grafen Crivilli, dem österreichischen Gesandten in Rom, vorgestern die Versicherung erhalten, daß die Gesetzgebung des Reichstages ihren Fortgang nehmen müsse, sollte dieselbe sich dem Concordat auch ungünstig erweisen und sollte der heil. Vater sich selbst weigern den Kaiser Franz Joseph gewisser Vertragsverbindlichkeiten zu entheben, auf welche dieser eingegangen war, bevor er constitutioneller Kaiser wurde und selbst Victor Emanuel, dieser Verbrecher-König, sieht sich nicht allein dem Hohne, der Wuth und der Verachtung des italienischen Volkes preisgegeben; sondern hat auch von der am vierten dss. Monats zusammengetretenen Nationalversammlung die ärgsten Demüthigungen zu befürchten. Das Alles sind Zeichen der herannahenden Nemesis u. wenn nicht in kurzer Zeit die Blitze des Krieges die gewitterschwangere Luft reinigen, so wird das Zucken und Flammen der Revolution die trübe und düstere politische Atmosphäre aufklären.

In Preußen ist es dem Grafen Bismarck endlich gelungen, den Justizminister, Grafen zu Lippe zum Rücktritt zu bewegen. Wahrscheinlich hat das famose Urtheil des Obertribunals, wonach der Abgeordnete Twesten zu zweijähriger Zuchthausstrafe wegen gewisser an der preußischer Kammer gemachten Aeußerungen verurtheilt wurde, den feudalen Grafen zur Resignation bewogen. Der preußische Premier hat dadurch einen neuen Triumpf errungen, denn bei verschiedenen Gelegenheiten beantragte er bereits die Absetzung des jetzigen Exministers Lippe.

In England befürchtet man neue Fenierunruhen, da indessen die stereotypen Kabeldepeschen lauten, daß die Regierung unbesorgt ist, so können wir uns alle Reflexionen über die Befürchtungen und Erwartungen Großbritaniens so lange ersparen, bis der projectirte Aufstand wirklich ausgebrochen ist.

Am letzten Dienstag schickte Präsident Johnson seine Jahresbotschaft an den Congreß der Ver. Staaten. Wie die Cabeldepeschen melden, sprachen sich die englischen Blätter, besonders aber die London Times über dieses Actenstück im sechsten Grade verdonnernd aus. Welchen Eindruck die Botschaft auf den Congreß und das Volk der Ver. Staaten gemacht hat, das zu erläutern ist nicht Sache des „Omnibus" und wir verweisen deßhalb unsere Leser in dieser Hinsicht auf die politischen Tagesblätter.

II. Localereignisse und Vorkommnisse im Staat.

Die letztvergangene Woche bot uns eine wahre Musterkarte von Witterungsverhältnissen dar, die einem wirklich zu den Betrachtungen hinreißen könnten, denn wie das Wetter so sind die Menschen.

Nebelwetter, Regenwetter, finster wird's am hohen Tage, daß man spleenig und verdrossen, an der Menschheit fast verzage. Her die Schirme, Wachstuchmäntel, her die hohen Wasserstiefeln? Ach, was hilfts, was hilft das Alles? Luft und Licht macht mich verzweifeln.

Morgen wieder Sonnenstrahlen eines tiefen blauen Himmels; auf den Straßen holde Damen, all' inmitten des Gewimmels. Welcher Föhn fernher vom Golfe? Herz und Augen lächeln wieder und die Tauben putzen freudig und geschäftig ihr Gefieder.

Aber heut'; da steigt er nieder, der erbarmungslose Winter, er, der steifgefrorne Yankee, er, der alte Armenschinder. Schnee und Eis deckt rings den Busen uns'rer guten Mutter Erde und fast könnte man verzagen, daß ein Frühling kommt, ein Werde!

Wie das Wetter, so die Menschen! Heute oben, morgen unten! Hast du's anders je im Lande, alter Freund jemals gefunden? Düster sieht die Welt dich heut an, ganz verloren und verzweifelt und der ganze Huddelmuddel scheint vollkommen eingeteufelt.

Morgen aber ist's ganz anders; holdes Lächeln, süß Geflüsters; vor dir beugt sich tief bezaubert, halbverkommenes Gelichter und es schließt sich wie für immer deines Herzens alte Wunde und es schaut des Geistes Auge Paradies im Hintergrunde.

Doch schon heute; helft ihr Brüder! Seht die Trübsalsangesichter! Sieht man dich von weitem kommen, kriegt dein bester Freund die Gichter. Gestern sahen sie die Welt an, all' in Farben, reichen, bunten, aber heut ist Alles anders, heute liegt das Herz—tief unten!

Genug der Beschauungen jedoch und wollen wir übergehen zur Thatsache selbst. Wir hatten kaltes Wetter, Schnee, hatten Regen und zum Schluß, als ob es heißen sollte, Ende gut — Alles gut, einen recht hübschen Wintertag. Die Hoffnungen, die man sich anfangs der Woche gemacht hatte auf die trüben Wolken betreffs unseres Flußes, haben sich nicht realisirt. Von allen Städten des oberen Flusses laufen die betrübensten Kunden ein über den Stand des Flusses. Im Alleghany hat sich schon Eis gezeigt und kann man natürlich als bestimmt annehmen, daß auch die kleinen Trabanten des Ohio zugefroren sind. Der Kentuckyfluß ist ebenfalls in sehr deplorablem Zustand und lauten die Nachrichten von daher auch nicht zum fröhlichsten.

Die Folge der abnormen Wasserstandes war, daß im Laufe der letzten Woche die Kohlennoth groß war. Die meisten Kohlenhändler hatten fast gar keine Vorräthe mehr, während die Zufuhr von unten herauf sehr langsam von statten ging. Dazu kam noch das Unglück, daß der Dampfer „Horner," welcher vier Bargen im Tau hatte, drei davon unglücklicher Weise in den Grund rannte.

Der Stadtrath hat in seiner Sitzung am letzten Donnerstag nach längerer Debatte in beiden Boards einen Beschluß gefaßt eine Anleihe von 25,000 Dollar zu machen, wofür Kohlen angekauft und an die weniger bemittelten Consumenten zum Kostenpreis verkauft werden sollen. Es ist nun, da einmal der Beschluß gefaßt ist nur zu wünschen, daß die zuständigen Behörden recht bald Hand an's Werk legen, denn der Mangel ist größer, als viele unserer Leser vielleicht ahnen. Um sich so recht von der Armuth zu überzeugen, braucht man blos einige Stunden sich in der Mayor's Office aufzuhalten, wo man zu jeder Zeit Dutzende von Frauen findet, welche mit Thränen in den Augen das Oberhaupt der Stadt um Unterstützung in Brennmaterial anflehen oder um Arbeit bitten für ihre Männer und die Väter ihrer Kinder. Es wäre allerdings genug Arbeit an unseren namentlich bei nassem Wetter fast unpassirbaren Straßen und Straßenübergängen, allein wie in der letzten Stadtrathssitzung aus dem Berichte der Straßen-Commissaire erhellte, fehlte es an den nöthigen Geldmitteln um die Arbeiter zu bezahlen. Unter den Umständen würde freilich armen Leuten es wenig nützen, wenn sie auch arbeiteten, dagegen sollte auf irgend eine Weise der Stadt-Casse aufgeholfen werden, denn es ist nicht das erste Mal der Fall, daß Polizisten oft zwei bis drei Monate auf ihre ohnehin nicht glänzende Gage warten mußten.

Im allgemeinen war unsere Stadt in letzter Woche nicht sonderlich reich an Local-Ereignissen und besonders können wir im Vergleich zu andern Städten gleichen Ranges wirklich sagen, daß der sittliche und gesellschaftliche Zustand Louisvilles augenblicklich bei allen Städten dieses Continentes obenansteht. Wir haben nicht ein einziges schweres Verbrechen zu berichten gehabt, das hier verübt worden wäre. Das Docket unseres Polizeigerichtes war sehr klein, was als sicherer Beweis des moralisch guten Betragens selbst den untersten Klassen gibt. Auch von Feuersbrünsten blieben wir in den beiden letzten Wochen verschont, unserer wackere Löschmannschaft ist diese Ruhe sicher zu gönnen, denn noch ist die Woche in frischem Andenken in welcher der Dämon des Feuers so bös gehaust.

Die Circuit Court hat ihren letzten Termin gestern Nachmittag beendigt und wurden die während der Session verurtheilten Gesetzesübertreter gestern Nachmittag mit ihrem Schicksal bekannt gemacht. Die zum Zuchthaus verurtheilten Verbrecher werden noch im Lauf dieser Woche nach ihrem Bestimmungsort Frankfort abgeführt, diejenigen, welche blos Geldbußen zu zahlen hatten und die Mittel dazu hatten, entrichteten dieselbe und wer „Gefängnißhaft" abzusitzen hat, der verbleibt in der hiesigen Jail. Ein Einziger, welcher nicht auf sein Urtheil zu warten hatte war der Neger Cyrus Schidds, welcher wegen Kleindiebstahls zu 20 Stockhieben verurtheilt war. Er bekam dieselben bald nach dem Urtheilsspruch aufgezählt, wenn auch, Dank der Menschlichkeit des Sheriffs, in gelindem Maßstabe.

Unser Handel und Verkehr lag ziemlich darnieder, wenigstens in einem großen Theil von Producten. Einzig lebhaft geht der Transito Handel mit Baumwolle von welchem Artikel täglich massenhafte Sendungen unsere Stadt passiren. Man kann getrost durchschnittlich 700 Ballen per Tag annehmen. Welch ein Kapital repräsentiren doch diese.

Kunst- und theatralische Genüße hatten wir hier außer in unseren beiden Musentempeln, im Woodland Garten und in der Turnhalle nicht und scheint man auch sehr unempfänglich zu sein für derartige Vergnügungen, denn bei so wenigen Vorstellungen wie wir sie haben, sind die Häuser so schlecht besucht, daß einem das Herz wehe thut. Den englischen Theatern und den Kunstreitern geht es nicht besser. Vor der Academie of Music wird jeden Abend gedudelt und musicirt, daß es nur so eine Art hat und doch kommen die Leute nicht auf ihre enormen Kosten. Anfangs der Woche hatten wir auch noch das Vergnügen die Herren Schulräthe versammelt zu sehen, welches Glück den sterblichen Reportern nur einmal des Monats zu Theil wird. Daß der Stadtrath versammelt war, hatten wir schon bei der Kohlenfrage besprochen. Der Brückenbau geht rasch voran und sind die Pfeiler so weit aus dem Wasser, daß die Arbeiter im Frühjahr ohne Gefahr vor dem Hochwasser ihr Werk fortsetzen können. Unsere Straßen-Cars sind zum größten Theil „reconstruirt" d. h. mit den Lawson Zahlungsboxen versehen, die sich jedoch nicht sehr zu bewähren scheinen, denn fast jeden Tag stellen sich kleine Mißhelligkeiten ein, die es am Ende noch die Gesellschaft bereuen machen werden, daß sie die alten „Platformen" abgeschafft hat. Vielleicht werden später neue und bessere Platformen angebracht zur Bequemlichkeit der Damen, die namentlich bei schmutzigem Wetter am meisten unter der neuen Einrichtung leiden.

Aus dem Staate selbst sind die Nachrichten sehr mager und so aus unseren Nachbarstädten Jeffersonville und New Albany, wie überhaupt, wie im Eingang erwähnt die letzte Woche eine sehr stille und flaue war.

☞ Spitzbubenlogik. Wenn man einem Menschen nachsagt und beweist, daß er gestohlen, oder unterschlagen hat, so sollte er das Verbrechen des Diebstahls nicht auch noch durch die Frechheit gemeiner Gauner erhöhen und durch die unverschämte Entschuldigung, daß man ihm die Begehung des Frevels zu bequem gemacht habe, seine Schuld zu bemänteln suchen. Das ist Spitzbubenlogik; so kann nur ein moralisch vollständig verkommenes Individuum, das von der Sittlichkeit und der Ehre gerade so viel weiß oder wissen will, wie der vor das Tribunal gestellte, überführte Gauner, den Kopf aus der verdienten Schlinge ziehen wollen. In unserer Stadt giebt es ein solches Subject, das mit cynischer Nonchalance, nachdem es der Unehrlichkeit und des Betruges angeklagt war, seinen Anklägern entgegenrief, daß er allerdings Geld gestohlen, daß man ihm aber den Diebstahl zu bequem gemacht habe. Dieser Mensch, dessen Name Otto Palmer lautet, und der als der Herausgeber der Kentucky Sonntagsblätter gilt, hat die ekelhafte Insolenz, in der vor acht Tagen erschienene Nummer seines Blattes, gleichmüthig zuzugeben, daß er das ihm zur Last gelegte Verbrechen begangen, aber von den Bestohlenen gewissermaßen dazu verführt sei. Das nennt Otto Palmer „für Recht und Wahrheit kämpfen", deßhalb bezeichnet er das von ihm geleitete Blatt als das einzige Fortschrittsorgan im Staate Kentucky und verkündet in überschwengkichen, ohne Sinn und Zusammenhang verarbeiteten Phrasen, daß er alle socialen Gebrechen rücksichts- und schonungslos geißeln werde. Dieses Versprechen hat er in eben so komischer wie unfreiwilliger Manier gehalten. Er selbst hat sich dem Publikum als Pestbeule gezeigt und da wir ebenfalls der Ueberzeugung sind, daß die Presse die Aufgabe hat, das Publikum vor Gaunern und Betrügern zu warnen, so lassen wir nachstehenden Artikel, der bereits vor vierzehn Tagen im „Omnibus" erschien, hiermit folgen, und hoffen dadurch Hrn. Palmer zu beweisen, daß wir ernstlich gesonnen sind, ihn in seinem Bemühen, „öffentliche Krebsschäden" nicht durch Zucker, sondern durch tiefe, schonungslose Schnitte zu heilen, nachdrücklichst zu unterstützen.

(Mitgetheilt.)

An den „Omnibus."

Soeben lese ich in der neuesten Nummer der hier erscheinenden „Sonntags-Blätter," deren Herausgeber O. Palmer ist, einen Artikel, dessen Zweck darin besteht, das Logen- und Vereinswesen in den Augen des Publikums herabzusetzen. Ich will versuchen, lieber Omnibus, mit einer kleinen Notiz, die Motive darzulegen, welche O. Palmer veranlaßten, einen Angriff gegen allgemein anerkannte und segensreiche Institute zu richten.

Vor längerer Zeit ließ sich O. Palmer, sogenannter Herausgeber der „Kentucky Sonntagsblätter", in der J. H. Loge der A. P. A. vorschlagen. Da er in seinem Organe die Prinzipien und die Tendenz dieses großen Ordens zu indossiren schien und er gegen den Katholizismus Front zu machen vorgab, so gab sich das von der Loge ernannte Comite nicht besonders Mühe, Nachfragen bezüglich seines Charakters anzustellen, in Folge dessen der Applikant aufgenommen wurde. Auf sein besonderes Bemühen wurde er in kurzer Zeit zum Permanent-Sekretär ernannt, und unterwarf sich vor Antritt seines Amtes üblicherweise der feierlichen Verpflichtung, seine Pflichten ehrenhaft und redlich zu erfüllen. Natürlich mußten durch seine Hände Logengelder geben u. als eines Abends der Schatzmeister abwesend war, erhielt Herr O. Palmer den Auftrag, die eingegangene, bedeutende Summe Geldes dem Schatzmeister abzuliefern. Der Beauftragte kam seinem Versprechen nicht nach, sondern unterschlug das Geld und verausgabte es zu seinem Nutzen. Er erhielt von seiner Loge eine Aufforderung, das Geld zu returniren, und wurde schließlich, als Ermahnungen nicht mehr furchteten, in Anklagezustand versetzt. Da er sich feiger Weise nicht stellte, so wurde er aus der Loge infam ausgestoßen.

Hätte dieser Mensch nur einen Funken Ehrgefühl besessen, so würde er gearbeitet haben, um seinen Verbindlichkeiten gegen die Loge nachkommen zu können. Statt dessen begnügte er sich damit, der Loge eine Note einzuschicken, die selbstverständlich werthlos war, da sein Material dem Herausgeber des Louisville Anzeiger, Hrn. Geo. P. Doern, hypothekarisch verpfändet war. Die Loge besitzt jetzt ein Blatt Papier und Herr Palmer, der große Kämpfe für Freiheit, Licht und Schwindel, der grausame "would be" Mörder des Katholicismus, hat Aussicht, nach dem System der unfreiwilligen Dienstbarkeit den Werth der wahren Freiheit bei gelegener Zeit kennen zu lernen.

Gerne würde ich Ihnen noch mehr charakteristische Züge aus dem Leben Palmer's mittheilen, wenn ich nicht fürchtete, meine Mittheilung zu lang zu machen. Vorläufig möge obige kurze Skizze genügen, und sollte Palmer das von mir Angebene abläugnen wollen, so werde ich nicht allein weitere Einzelnheiten über besagte Affaire beibringen, sondern auch Fakten aus der schurkischen Vergangenheit Palmer's mittheilen. Ich beabsichtige nicht, seinen Charakter noch tiefer in den Schlamm der Gemeinheit zu ziehen als er bereits ist; meine Absicht besteht lediglich darin, dem Bösewicht die stets zur Schau getragene Maske der Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit vom Gesichte zu reißen und das Publikum vor einem Betrüger zu warnen. M——r.

P. S. Wir rathen Hrn. Palmer, sich auch bei der G. A. R. vorschlagen zu lassen. Deserteure werden nicht aufgenommen.

Wöchentliche Briefliste vom 7. Dec.

Bier John	Haller Gregory
Brands Herman	Klein F J u Co
Bersch S	Kissel Coustand
Baumgarten Herman	Kestensmith Fredrick
Braun Friedrich	Kunkel Margaretha
Bach L	Kregar Anton
Bausch Martin	Kaeim Moritz
Bieber Clemens	Kenneman L u Co
Bach Mrs Rosa	Kirn Richard
Becker L R	Lockmeir John
Bußman Sieferen	Lütkenhus Herman
Blau Maria	Leidel C B
Buerman Friederike	Lübke Friedrich
Bemers Joseph	Lenz Louis
Bamberger Chas	Melchior Charles
Dettlinger Markus	Marx Jacob
Duemeyer J S	Meyer T John
Doll Martin	Merkel Georg
Daumy Julia	Rickles Abraham
Doern Jacob	Poß Martin
Dorer Emerita	Raff Martin
Deddens Lüboet	Roß Louise
Dahl John	Schnell Ben
Eicher Franz Jacob	Schelle John
Euderly John	Schambes Philip
Eicher Simon	Schenkel Philip
Fuendeling Wm	Schefor Mrs D
Forn Jakob	Schardien Friedrich
Finkel Susanna	Schaefer Valtin
Freidhof Heinr Jos	Schneider H
Flaichhauer Mr	Schuihaven Philip
Fels S	Schlüter Peter
Groß Isidor	Steinmetz Philip
Gunsenhauser Mrs	Sohm Romon
Anna	Solom ns E
Gerdes Gerhard	Straffel B
Hammer Philip	Seidler Wilhelm
Hölster Heinrich	Stolz Victor
Hochstraßer Mrs Henry	Stiefvater Dominik
Haupt Peter	Vanderbaugh John
Heß Daniel	Will Johann
Hummler Neumarius	Wetteran George
Holobach John	Weil Max
Haffinger W B	Hensen Jacob
Hag Peter	Zimmermann Wm
Hofer J A	Zettler Mathew
Hildebrand Philip	

Jno J. Speed, Postmeister.

An den Conducteur des Louisville Omnibus.

Chicago, 2. Dezember 1867.

Lieber Schwager!

Er ist da! Ich bin überzeugt Sie werden glauben, ich meine Weston, aber fehlgeschossen diesmal. Weston ist ja jetzt schon etwas altes, gehört zu den Celebritäten, die da waren; zu den choses passés! Ich meine einen ganz Andern, nämlich den General Frost mit seinen schneeweißen Locken und in seiner gewöhnlichen Begleitung von messerscharfen Winden und überbösen Stürmen. Von ihm kann man sagen, daß er wirklich Chicago diesmal im Sturm genommen hat, und wenn Weston bei seiner Ankunft vielleicht 30 oder 40,000 Menschen auf die Beine gebracht, so hat der genannte gestrenge Herr sie ebenso geschwinde von dem Pflaster gebracht, denn wer die letzten Tage der verflossenen Woche nicht aus dem Hause heraus mußte, der blieb sicherlich binnen seinen vier Pfählen.

Einen plötzlichen und deshalb um so unangenehmeren Umschlag in der Witterung, habe ich denn doch selten noch erlebt. Aber was thun? Bei Manchen mag es wohl eine etwas genauere Inspection und Revision der Winter-Garderobe veranlaßt haben. Bleibt es auch eine nicht zu bestreitende Wahrheit: „daß ein Frack-Rock im Winter wärmer hält, als der Pfandschein über einen versetzten Paletot," so dürfte dies doch für viele Ticket-Inhaber immer ein trauriger Trost bleiben, besonders wenn der Wind so unbarmherzig durch Rock und Camisol pfeift, und man sozu sagen die Kälte auf den Straßen hört. Aber, heißt es „gar zu gestrenge Herren regieren nicht lange," es ist dies mindestens eine Hoffnung die, wenn sie auch grade nicht gegen Kälte schützt, dieselbe wenigstens mit etwas mehr Geduld ertragen läßt. Die Schifffahrt darf nun in einigen Tagen als geschlossen angesehen werden und damit denn auch die Geschäfte, die ohnehin schon seit Kurzem schlummern in totalen Winterschlaf verfallen. Die Geldgesegneten der Stadt können sich dann um so bequemer und freier den mannigfachen von allen Seiten auf uns einstürmenden Winter-Vergnügungen hingeben.

Hatte Chicago jetzt Gelegenheit das „Pedal" Westons im Crosby Opern-Haus einer genauen kritischen Opernglas Besichtigung zu unterwerfen, so wird heute Abend das sogenannte bessere Publikum nicht minder verfehlen; Beinkünstleren anderer Art seinen Tribut zu zollen, denn das große, reizende, wundervolle Wiener Ballet, wie es in der Anzeige heißt, wird heute die erste Vorstellung des so bis in die Puppen gepriesenen Feen-Spectakel-Stücks „Undine" geben. Das Ballet soll aus 30 jungen Damen bestehen, die Solo-Tänzerinnen nicht mitgerechnet, und dürften ohne Zweifel diese üppigen,—ob wattirten oder unwattirten — jedenfalls aber mehr gerundeten weiblichen Bein-Vor- oder Schaustellungen ein viel größeres und tieferes Interesse erregen, als die zwei Beine eines einzelnen Mannes.

Dieser Tage werden wir uns auch einer interessant zu werden versprechenden Vorlesung zu erfreuen haben. Es weilt nämlich der in weiteren Kreisen bekannte Doctor Hayes seit vorgestern in unserer Mitte. Es ist dies der kühne Begleiter des leider zu früh mit Tod abgegangenen Nord-Pol-Schiffers Dr. Kane.

Hayes unternahm später auf eigene Faust noch eine andere Expedition nach jenen kalten Regionen und will dabei wie bekannt, zuerst das offene Polar-Meer gesehen und mithin entdeckt haben. Bei der jetzt schon hier herrschenden halb und halb sibyrischen Kälte will Dr. Hayes uns von seinen noch kälteren Abenteuern am Nord-Pole erzählen, hoffen jedoch zuversichtlich, daß er dabei seine Zuhörer nicht kalt lassen wird. Sonst giebts hier nichts Neues; von Politik mag ich nicht mehr sprechen, denn die haben Sie, wie auch wohl die Mitfahrenden nur allzudick. Apropos: Haben Sie schon von der Klage des resp. Schintz gegen die Ills. Staats-Zeitung gehört? Die Sache ist wirklich gar zu komisch und bedauere ich nur, mich heute nicht ausführlicher darüber verbreiten zu können. Der Kläger ist übrigens in seinen Forderungen ziemlich bescheiden. Er hat gleich zwei Prozesse anhängig gemacht und fordert in jedem einen Schaden-Ersatz von $50,000, also im Ganzen nur die Bagatelle von einmalhunderttausend Dollars.

„Wär der Gedanke nicht so ganz verflucht gescheidt, man wär versucht ihn herzlich dumm zu nennen!"

Nur immer zu. Schindt's aus der Staats-Zeitung heraus, wenn's geht, aber, aber — — mer därf weiter nix sog'n, wie Ihr alter Omnibus meint, u. darum will ich auch für heute schließen und wie immer bleiben

Ihr ganz ergebener,
Passagier.

Schreckliches für die Damen.

Aus Wien berichtet die „Neue freie Presse" Folgendes: Man gibt uns von einem geheimen Bunde höchst ungalanter Art Nachricht, der sich unter dem unmelodischen Namen „Schlepp-Abtretungs-Verein" soeben constituirt habe. — In dem geheimen Circular, das dieser Verein heimlich versendet, spricht er die geheime Ansicht aus, „daß die langen Schleppen nicht bloß dem Verkehr hinderlich seien, sondern auch durch lebhaftes Emporwirbeln grandioser Staubmassen Augen und Lungen in geradezu bedenklicher Art gefährden." Ein merkwürdiger Statuten-Auszug, der uns vorliegt, besagt unter anderm:

§ 1. Zweck des Vereins ist, durch beharrliches Schleppabtreten unsere Damen endlich zu bewegen, die häßliche Mode abzulegen und durch Annahme der neueren Mode (kurze Kleider und reizende Crinolinenlosigkeit) der öffentlichen Wohlfahrt in minder crasser Weise entgegen zu treten.

§ 2. Sobald ein Schleppabtretungs-Vereinsmitglied eine Dame mit langer Schleppe auf der Straße erblickt, so hat es augenblicklich — in anscheinend unabsichtlicher Weise — auf dieselbe, und zwar so kräftig zu treten, daß das Kleid einen heftigen Riß erhält.

§3. Das betreffende Schleppabtretungs-Vereinsmitglied hat sich bei der betreffenden Dame unter tausend Höflichkeiten zu entschuldigen und sodann das Weite zu suchen, um dem weltlichen Arme der irdischen Gerechtigkeit zu entgehen. Etwaige Schadenersatzklagen werden durch den Vereinsfond bestritten.

„Auf der Höhe."

Wer Auerbachs klassisch-langweiligen Roman „Von der Höhe" gelesen hat, wird daran durch die tragikomische Verlobungsgeschichte des noch sehr jungen, aber schon sehr dummen Königs von Baiern vielfach erinnert worden sein. „Seelische Conflikte", wie die von Auerbach mit so großem eines interessanteren und realeren Gegenstandes werthen Fleiße ausgesponnenen, bilden den ganzen Inhalt jener „auf der Höhe" spielenden Verlobungsgeschichte.

Noch scheint sie nicht einmal ganz aus zu sein, denn in München lösen sich Gerüchte von einer Wiederanknüpfung der abgebrochenen Verlobung und von der Anknüpfung einer neuen mit einer den „seelischen Bedürfnissen" des kleinen Louis besser entsprechenden „Gräfin Irma" einander ab. Andere Gerüchte lassen den König mit dem Plane der Abdankung und des Rückzugs auf die „Höhe" am Starnberger See umgehen. Der Correspondent des Cinc. Volksblatts (Börnstein) schreibt:

„Der junge König von Baiern hat das Regieren satt, ist seinen Ministern und den Kammern wieder ein Mal davon gelaufen und hat sich, trotz des unfreundlichen Novemberwetters, nach Hohenschwangau geflüchtet. Ludwig II. haßt das Königsspiel und möchte viel lieber ein romantisches und künstlerisches Dilettanten Leben führen. Gleich nach dem Tode seines Vaters wollte er dem Throne entsagen, und nur mit Mühe konnte der damalige Minister von der Pfordten ihm das Projekt ausreden. Pfordten's Hauptargument war: „Majestät! vier Könige kann Baiern nicht ertragen." — Damals lebte König Otto von Griechenland und das bairische Budget hätte dann, außer dem regierenden Könige noch die drei Ex-Könige Ludwig I., und Ludwig II., zu ernähren gehabt. Man hat übrigens keine Idee davon, welche Hof-Intriguen sich in München abspielen und wie sehr dem jungen Könige das Leben verbittert wird. Die clericale und reaktionäre Partei am Hofe will den König durchaus dazu bringen, die sitzengelassene Herzogin Sophie von Baiern doch zu heirathen. Selbst der Kaiser von Oesterreich mußte dabei mitwirken und in dem, in Possenhofen abgehaltenen Familienrathe wurde Ludwig II. von seinem Onkel Franz Joseph so bestürmt, daß er davon lief. Die Zurückbleibenden beschlossen, daß der König eingewilligt habe und verbreiteten die Nachricht sogleich in Stadt und Land. Die „Münchener Nachrichten", sonst ein verläßliches Blatt, aber diesmal durch die hohe Quelle, aus der ihm die Nachricht zufloß„ getäuscht, zeigte an: Die Vermählung des Königs mit der Herzogin Sophie werde nun doch und zwar schon am 29. November stattfinden.

Der Telegraph trug die Neuigkeit sogleich über Land und Meer und so gelangte sie auch nach Hohenschwangau. — Große Ueberraschung und noch größere Wuth des auf's Aeußerste gebrachten Königs; — der Polizei-Direktor von München wird telegraphisch zum Könige gerufen, — Donnerwetter — allerhöchste Ungnade,—sogleich Demention—strenge Untersuchung! Schon am andern Morgen brachte die „Süddeutsche Zeitung" das Dementi,—der Herausgeber der „Nachrichten", Herr Julius Knorr, gab im Polizeiverhör als seinen Gewährsmann eine Dame der königlichen Familie an.—Großes Aufsehen, noch größerer Scandal! Wäre das Bier im Hofbräu und im Salvatorbräu nicht gerade gar so gut ausgefallen, und wären die schwarzen Rettige nicht diesen Herbst gar so in Abundanz gerathen,—ich glaube, es hätte Revolution geben können in München; — so aber wurden nur in der Aufregung alle Tage einige Hunderttausend „Krügeln" mehr Bier getrunken und unzählbare Rettige mit Kümmel und Salz vernichtet. Glückliches Volk der Bajuwaren!"

Liebeserklärung

und

Heiraths-Antrag

eines herrschaftlichen Kutschers.

Liebe Mamsell!

Was zuerst den Anfang meines Briefes betrifft, so bin ich wirklich in Verlegenheit, wie ich ihn anfangen soll: denn die Liebe ist ein Gefühl des menschlichen Herzens, und trifft es zusammen, so ist es sehr leicht; aber bevor man weiß, ob der andere Theil will, ist es wirklich schwierig, insofern man sich noch nicht mündlich convertirt hat. Doch zur Sache!—Ein Anderer würde es Ihnen vielleicht mündlich sagen, warum nicht? Wenn man röthliche Absichten hat, so sehe ich nicht ein, warum man zurückhalten soll. Aber mit mir ist dieses was anderes. Ich bin in Schöneberg erzogen, von röthlichen Eltern, aber ohne besonderen Aufwand, einfache Leute, stille Familienverhältnisse und etwas Viehzucht.

Doch zur Sache. Sie wissen was ein röthlicher Sohn unter solchen Umständen zu thun hat, denn Ihre Herrn Eltern, wiewohl Sie nur eine Mutter hatten, waren auch keine Geheimräthe, Schaafmilch war das Einzige wie Sie hatten. Auch mein Umgang kam nicht viel unter Menschen, denn was eine Kuh sagen will, natürlich, das werden Sie am Besten wissen. Ich ließ die Hunde ziehen, und verkaufte die Milch in Berlin, röthlich gegen meine Eltern, denn ich pumpte an den Brunnen vor's Potsdammer Thor Wasser hinein.—Doch zur Sache.

Sie erinnern sich an den Herrn, der vergangenen Sonntag vor das Hamburger Thor bei Wiedeck's sechs Mal mit Sie tanzte und Sie eine Flasche Weißbier nebst Ihrer Freundin geben ließ. Auch zuletzt noch zwei Pfannkuchen vor 2 Silbergroschen mit rothen Mus.—Ich that es gern, immerhin, wenn man liebt! Dieser selbige Herr schreibt jetzt an Ihnen, denn warum sollte ich es Ihnen länger verhöhlen, liebe Mamsell. Ich liebe Ihnen, denn es zeigte sich schon beim ersten Mal, als ich Ihnen sah, ein Gefühl in meiner Brust, das nicht anders sein kann.—Vielleicht fühlen Sie auch für mir irgend etwas? Und denn aufrichtig, es muß Ihnen doch auch dran gelegen sein, in andere Umstände zu kommen. — Mein Loos als herrschaftlicher Kutscher erlaubt es mir, ich kann es thun. Daß ich Ihnen freilich keine großen Schätze bieten kann, ist richtig, aber sehn Sie, Sie sind am Ende doch auch weiter nichts, als ein Mädchen für Alles, und wenn wir Zufriedenheit erlangen, was könnte uns mangeln? Doch zur Sache.

Ich habe mein hinreichendes Brod und bin ein sehr spaßhafter Mensch. Sie sind auch sehr oft aufgelegt, wie ich bemerkt habe, also warum wollten wir nicht? —Meine Herrschaft von der übrigens auch noch manches nebenher abfällt, braucht eine Köchin, und da sich das gerade trifft, daß Sie eine sind, so träfe sich das prächtig. Denn wenn, daß es sich macht, daß Sie erst meine Frau sind, sollen Sie kein Mädchen für Alles mehr sein; es wäre mir wenigstens als Gatte nicht lieb. Sie sollen nur eine Kutscherin sein und als Nebenverdienst unsere Herrschaft kochen. Doch zur Sache.

Daß ein Kutscher ein anständiger Mensch ist, das werden Sie wissen, denn gehört er auch zu die Domestiken, so geht mir doch die Herrschaft wenig an, weil ich blos auf den Bock sitze, und ihr fahre. — Im Uebrigen beschäftige ich mir blos mit meine 4 Pferde, und kommen Sie nu noch dazu, so habe ich eine Frau, und weiß, wenn sie nicht kocht, wo ich die Stunden meines Mußes verbringen kann.—Wenn Sie die Ehre hätten, mir näher zu kennen, würden Sie sich nicht besinnen.

Auf diesen Antrag eines eben so offenen wie röthlichen Mannes erwarte ich baldigte herzlichte Antwort, womöglich voll Rührung. — Ein bescheidenes Loos, aber zufrieden! Denn weiter habe ich nichts zu wünschen übrig! Ich verbleibe in schönster Hoffnung

Ihr treuer
Josephus Demek,
Herrschaftlicher Kütscher allhier.

Potschkribdum. — Ewige Liebe und Treue!

Die Hamburger „Reform" schildert in launiger Weise den „Umschwung," den die Auflösung der Hanseaten und Einmarsch der Preußen unter dem dortigen Küchenpersonal hervorgebracht. Madame hat sich daß über die Auflösung der Hanseaten gefreut und hofft, ihre Köchin werde fortan allen Soldaten-Umgang meiden.

„O Madame, da hefft Se Recht," erwiderte sehr energisch Trina, „ick will nix mehr von dem ganzen Soldatenkram weeten. Hannes hett mien Sparkassenbook mitnahmen un seegt, he kunn dat bi den Spetakel in de Casern nich glick wedder finnen. Se harn da allens över eenanner smeeten un keen Minsch kann sich rut finnen. Ick tööw nu all acht Dag darop dat he mit sammt dat Book kommt. Am Enn is dat mit de ohlen Matratzen verklopp worden."

„Da siehst du, mein Kind, wie recht ich habe," ruft die entzückte Hausfrau, die jetzt „Land" erblickt — „es kann nichts bei Militär-Liebschaften herauskommen. Sie stören alle häuslichen Verhältnisse. (Hier wirft Madame einen schmerzlichen Blick der Erinnerung auf den Speiseschrank, der nur zu oft „innere Störungen" bedenklichster Art durch unser kleines, aber hungriges Heer erlitten.) Also wiederhole ich dir, laß dich mit keinem Soldaten wieder ein. Am allerwenigsten aber empfange ihn in der Küche, wenn ich nicht zu Hause bin — das bitte ich mir vor allen Dingen aus."

Wie wird aber der Madame, als sie 3 Tage nach dieser musterhaften Rede Abends heimkehrt und in der Küche lautes Gelächter, ja selbst wie sie meinte schallendes, höchst verdächtiges Schmatzen vernimmt. Sie stürzt hinein und erblickt einen strammen Sechsundsiebenziger, der sich theils mit den üppigen Formen der holden Maid, theils mit den gleichfalls nicht mageren Resten eines „Kabkeulchens" beschäftigt, das den „neuen Bund" besiegelte, den Bismarck's Genius nebst so vielen anderen ähnlicher Art auch hier schon veranlaßte.

Zornsprühend hebt Madame feierlich den Knicker und kann kaum die geflügelten Laute ausstoßen;

„Nein, — schon nach drei Tagen? — das ist stark!"

„Ach Gott Madame, he snackt eben so good platdütsch, als mien Hannes", sagte die Maid entschuldigend und streichelt dem ehrlichen Hannoveraner leicht die Wange, der so rasch Linderung für den „Welfenschmerz" erhalten, der ihm etwa noch im „treuen" Busen brannte.

Ohne Rücksicht auf die philologische Vollkommenheit des Nachfolgers zu nehmen, fährt Madame noch entrüsteter fort:

Und ich habe Dir ja ausdrücklich verboten, in meiner Abwesenheit Militärs in der Küche zu empfangen.

„Ja dat heff ick oock nicht dahn. Ick heff em in de Stuuf rin nödigt. Als Madame klingelt hett, heff ick em erst in de Kööl föhrt."

Eine Krönung im Sarge noch!—Elisabeth, die Tochter des Königs von Ungarn, Andreas des Zweiten, vermählt mit dem Landgrafen von Thüringen, Ludwig dem Sechsten, verbrachte all ihre Lebenstage, wie bekannt, nur in Gebet, tiefster Weltentsagung, schwerster Selbstkreuzigung und den opferwilligsten Werken der Barmherzigkeit an den Armen und Kranken und Sterbenden. In den letzten Tagen ihres Lebens war Elisabeth nur noch von Nonnen und geistlichen Personen umgeben, nur mit Lesen und Hören der geistlichen Schrift beschäftigt, und vermachte Alles Gut, was ihr nach unermüdlichem Wohlthun übrig geblieben, den Armen. Sie starb 1231 im vierundzwanzigsten Jahre ihres Alters. Der Erzbischof Siegfried von Mainz ließ ihr Leben verzeichnen u. die von ihr gethanen Wunder eidlich bezeugen, worauf sie der Papst Gregor der Neunte im Jahre 1235 heilig sprach. Am 1. Mai 1236 fand sich der Kaiser Friedrich der Zweite, in Marburg (in der Elisabeth-Kirche daselbst wird ein von den Händen der heiligen Elisabeth gewirkter Teppich sorgfältig aufbewahrt und bei den feierlichen Gottesdiensten der Protestanten, namentlich bei der Abendmahls-Feier, gebraucht) ein, zum feierlichen Begräbniß der heilig gesprochenen Elisabeth. Es waren daselbst bereits versammelt: die Erzbischöfe von Mainz, Trier u. Bremen, mehre Bischöfe, der Landgraf Heinrich von Thüringen, dessen Bruder Conrad, die Kinder der heiligen Elisabeth—Hermann und Sophia, viele andere Fürsten und Edle, unzählbares Volk. In prachtvoller Kleidung, eine Krone auf dem Haupte, nahte der von den höchsten Geistlichen umgebene Kaiser und hob den Stein vom Grabmale. Dann krönte er die Heilige mit einer kostbaren Krone, ließ sie neu kleiden und schmücken und in einem schönen Grabmale beisetzen. So ward Elisabeth, welche sich während ihres Lebens fast tiefer, als irgend eine andere Frau erniedrigt hatte, nach ihrem Tode jetzt und Jahrhunderte lang auf's Höchste geehrt!

Der Rebus.

In einer Gesellschaft von Witzbolden, die sich in einem Wirthslokale zusammengefunden, gab man einander Rebus oder Sachenräthsel auf, so benannt, weil es eine Zusammensetzung von Dingen oder Sachen ist welche diese Räthsel bilden. Einer z. B. bewegte die Flügel seiner geöffneten Weste, das bedeutete Westwind. Ein Anderer legte auf eine Messerklinge drei Spielkarten, eine Dame, ein Aß und einen Zehner; die Auflösung war Damascenerklinge. Ein Dritter malte zwei e auf den Tisch und bestreute sie mit der Asche seiner Cigarre; das hieß ein überraschtes Ehepaar u. s. w. So trieben sie es ein Weilchen, indeß der Wirth mit seiner Frau diesen Witzspielen zuschaute. Plötzlich faßte der Erstere seine schönere Hälfte, welcher in den zugespitzten Zügen etwas von der Xantippenrasse ziemlich lesbar geschrieben stand, von hinten und hob sie so hoch er konnte. „Was ist dies meine Herren?" fragte er die Gesellschaft, während das Weibchen strampelte, sich aber doch nicht von den starken Armen, die sie umschlangen, losmachen konnte. Die Gäste riethen lange hin und her, aber Keiner traf das Rechte. „Dies meine Herren," sagte der Wirth endlich „findet ihr rothgedruckt in dem Kalender es, heißt — Kreuzeserhöhung!"

Stachelmeier.

Louis will, Bier jroß Krick, rechts um die Eck in's Hinnerstübchen.

Dezember 5. 1867.

Jeringschätzige Rehdachsion.

„Eh ick am Sonndag arbeite, bummle ick lieber die janze Woche," hat mein Freund, der verstorbene Käsemeier jesagt. Um zu sehen, ob mein unsterblicher Jesinnungsjenosse mit seine anzügliche Aeußerung die Wahrheit jesagt hatte, bummelte ick vom Bierjraß Krick durch die Jeffersonstraße un nahm das neue Improvement an die Jacksonstraße in Oogenschein, wat eenen recht netten Anblick jewährt un een heidenmäßiges Jeld jekostet haben soll. Da ick bei verschiedene Herbergsväter inkehrte, so plaisirte ick mir recht scheene un koofte mich beim Kaiser-Tailleur in die Marktstraße eene rothcarirte, jelbe Sonndagsweste, die mir fürchterlich nette sitzt un alle jungen Mädchens an meinen rothen Busen fesselte. Doch beim Moritz jing ick vorher un ließ mich den haarijen Bart verkratzen, wat mir een jebildetes Aussehen jab, von wo ick zu meinen ollen Freund, den Jünger von die brennende Kunst, jing, der entweder Normanne ist, oder Normanne heeßt un in die Marktstraße wat Stärkendes verzappt. Dort erfuhr ick, daß eene bekannte problemaderische Natur sich hat inreihen lassen in die englische Armee um mit nach Abyssinien zu sejeln, wo er seine „Mission" uf eben so anjenehme wie nützliche Art als Pauker for's Rejiment erfüllen wird. Wie ick wieder uf die Straße kam, treffe ick den Philipp Haas, der's schöne Bild in Ihr Blatt hat. Natürlich schwenkte ick von mein Ziel ab un falle bei ihm rin, wo ick widder viele Freunde traf, die mich viel Jeschichten erzählten, u. z. ooch eene von den plattdeutschen Drucker, der den blonden Drucker een „Dorn" im Auge is. Der blonde soll nämlich jesagt haben, dat des Bier uf die Stelle sauer wird, wenn der plattdeutsche nur innen Maischkübel kuckt; während indem er, nämlich der Blonde, nicht allein 's Bier unjeschädigt anjlotzen, sondern ooch faßweise aussaufen kann, ohne daß es eene schädliche Wirkung uf ihn als Mensch, Drucker, Jatte un Jüngling äußert. Wahrscheinlich hat er damit jemeent, dat, weil er immer so „sauer" wird, wenn er den Plattdietschen ansieht, von's Bier dasselbe der Fall sin muß.

Da ick meine Jattin versprochen hatte, ihr een Pulleken Oh du—klon mitzubringen, so bummelte ick zum Jistmischer Gieß ran un koofte mich eene Bouteille mit die nöthige Vorsichtsmaßregeln. Wie ick jerade wieder mit een Compliment für die scheene Apotheke rausjehen will, steht uf eenmal Schultze vor mich, un bittet mir, ihm eene Summe von $70 uf Ehre un Gewissen uf zwei Tage ufheben zu wollen.

„Mensch, schreie ick, wat meenste damit, is dat eene Real- oder eene Personalinjurie? Willste mir in Versuchung führen, das Jeld zu unnerschlagen, zu stehlen, zu jaunern, damit Du nachhere mir um meine Repudation prostituiren kannst? Weeßt Du Lump nich, dat die jemeenen Menschen von eene Loge, eenen Ehrenbramten ooch kollectiren ließen, bloß damit er's Jeld unnerschlug un dat sie ihm blamiren konnten? Ick bin keen Lump, heeße nich Palmer un schlage Dir, Du versuchendes Subjeet, eene Doppelterze in die Speisewirthschaft, wenn Du mir noch eenmal verhöhnen willst."

Wie ick das jesagt hatte, hat Schultze mir ausjelacht und mir bedeutet, dat er mir man bloß hat anfragen wollen, ob ick schon die verrückte Abhandlung von wejen die Plaudereien, oder „neue Art, den Schwindel populär zu machen", oder „Anweisungen 70 Dahler uf bequeme Art zu mausen" jelesen hätte. Das hat mich schonste besser jefallen un ick habe meinen Freund unnern Arm jenommen un bin in die Nähe von Ihre Office jekommen, wo uf eenmal een trauriger, schwermüthiger Männerjesang anjestimmt wurde, was aus Freude über die frohen Botschaften von den Endy und den Stiefelsohn jeschah. Wie ick näher rankam, sah ick uf eenmal den Prinzen von Arcadien, den mit's lächelnde Jesicht und die freundliche Betonung, wie er als Dirijent von 'nem janzen Orpheus mit die Arme focht un den Jesang durch's „Röslein" verherrlichte. Die andere Sänger haben kräftig mitjewirkt, wofür der Plattdeutsche, der von's rührende Ständche und von die Botschaften reene futsch jeworden war, sich mit eene zierliche Verbeugung un eenen verdächtigen Blick uf'n Breckheimer seine Wirthschaft bedankte. Dat haben die schlechten Menschen, wie z. B. der Kupper, der Nützlich, der Jlogau, Keislen un verschiedene andere, die alle eenen forchtbaren Durst hatten, oogenblicklich verstanden un unner die Klänge von dat scheene Lied:

Jraf von der Wittgenstern,
Hat all' sein Jeld verjucht

sin sie in 'nen Philipp rinjefallen. Wie sie r i n fielen, dat habe ick noch jesehen, aber, wat dort v o r fiel, weeß der Deibel; ick bin nach Hause jeschoben un habe mir sehr jejrämt, dat Sie mir jesehen un nicht ooch injeladen haben, wat Sie aber meine Frau nich zu sagen brauchen. Good bye!

Ihr durstijer

S t a c h e l m e i e r,
mit die Bummelei.

Die Mordhütte auf der Prairie.

Bei meiner Rückkehr vom obern Mississippi sah ich mich eines Tages gezwungen, eine der großen Prairien zu durchwandern, welche in diesem Theile der Verein. Staaten das Aussehen des Landes zu dem eines unabsehbaren Blumengartens machen. Das Wetter war schön, der Himmel blau, Alles rings um mich war Frische, Duft und Farbe. Die Natur sah aus, als sei sie eben geboren. Mein Ranzen, mein Gewehr und mein Hund waren alles, was ich Gesellschaft und Gepäck bei mir hatte. Ich war mit trefflichen Mokasins versehen und gut zu Fuß; dennoch bewegte ich mich nur langsam vorwärts, so viel hatte ich die Farbenpracht der Blumen und die Sprünge der niedlichen Hirschkälber um ihre Mutter zu bewundern.

Mein Marsch war von langer Dauer. Ich sah die Sonne hinter dem Horizont versinken, lange ehe ich eine Strecke von Waldland bemerken konnte, und keiner Menschenseele war ich diesen Tag begegnet. Der Pfad, den ich verfolgte, war nur ein alter indianischer Kriegspfad, und als die Dunkelheit die Prairie zu überschatten anfing, fühlte ich in mir den Wunsch sich regen, wenigstens einen Busch zu erreichen, unter dessen Zweigen ich mich niederlegen könnte. Die Käuze begannen mich zu umflattern, gelockt von dem Gesumme und Geschwirre der Käfer, welche ihre Nahrung ausmachen, und das ferne Heulen der Wölfen gab mir einige Hoffnung, daß ich bald am Saume eines Waldes anlangen würde.

Dies erfüllte sich, und da fast in demselben Augenblicke ein Licht vor mir aufflimmerte, schritt ich im vollen Glauben, daß ich mich dem Lager eines wandernden Indianerstammes nähere, darauf zu. Ich hatte mich geirrt. Als ich näher kam, bemerkte ich an seinem Schimmer, daß es von dem Heerde einer kleinen Blockhütte ausging, und daß eine hochgewachsene Gestalt zwischen ihm und mir hin- und herschritt, als ob sie eifrig mit häuslichen Geschäften zu thun mache.

Ich erreichte endlich den Ort und fragte, indem ich mich in der Thür zeigte, die lange Gestalt, welche sich als weiblichen Geschlechts erwies, ob ich unter ihrem Dache wohl ein Nachtquartier haben könnte. Sie antwortete bejahend. Ihre Stimme war rauh, ihr Anzug nachlässig. Ich ging nun hinein, nahm mir einen der vorhandenen Holzsessel und setzte mich vor das Feuer. Der nächste Gegenstand, der meine Aufmerksamkeit auf sich lenkte, war ein schön gebildeter junger Indianer, der den Kopf auf seine mit den Ellbogen auf den Knien ruhenden Arme gestemmt, in einer Ecke saß. Ein langer Bogen lehnte gegen die Wand, während eine Anzahl von Pfeilen und 2 oder 3 Racoonfelle zu seinen Füßen lagen. Er rührte sich nicht, ja, es schien sogar, daß er nicht einmal athmete. Gewöhnt an die Art der Indianer und mir bewußt, daß sie den Treiben civilisirter Fremden wenig Aufmerksamkeit schenken, kümmerte ich mich eine Weile nicht um ihn, endlich aber redete ich ihn französisch an, eine Sprache, die von den Stämmen in jener Gegend nicht selten verstanden wird. Er erhob das Gesicht, zeigte mit dem Finger auf eins seiner Augen, und warf mir mit dem andern einen vielsagenden traurigen Blick zu. Seine Wangen waren mit Blut bedeckt. Die Sache war die, daß er im Begriff gewesen, einen Pfeil auf ein Racoon abzuschießen, derselbe auf der Sehne zersprungen und mit solcher Gewalt zurück und in sein Auge gefahren war, daß er dasselbe auf ewig zerstört hatte.

Da ich Hunger empfand, erkundigte ich mich, welche Art Abendbrod ich zu erwarten habe. Etwas, was einem Bette geglichen hätte, war nicht zu sehen, aber eine Menge ungegerbter Bären- u. Büffelhäute lagen in einem Winkel aufgeschichtet.

Ich zog eine schöne Uhr aus der Brusttasche und sagte dem Weibe, daß es spät an der Zeit und ich sehr ermüdet sei. Sie hatte meine Uhr ins Auge gefaßt und der Werth derselben schien mit einer elektrischen Schnelligkeit auf ihr Gemüth zu wirken. Sie sagte mir, es wäre Wildpret in Fülle und außerdem gepöckeltes Büffelfleisch vorhanden, und wenn ich mir die Mühe nehmen wollte, die Asche ein wenig auseinander zu scharren, so würde ich auch einen Kuchen finden. Aber die Uhr stak ihr im Sinne und ihre Neugier mußte dadurch befriedigt werden, daß ich sie ihr zur Besichtigung in die Hände gab. Sie war ganz außer sich vor Staunen, pries die Schönheit, fragte nach dem Preise der Uhr, hing die Kette um ihren runzeligen, sonnenverbrannten Hals und rief einmal über das andere, wie glücklich sie der Besitz einer solchen Uhr machen würde. Nichts Böses ahnend, und mich an einem so weit von der bösen Welt entfernten Orte völlig sicher wähnend, achtete ich auf ihre Geberden und Worte wenig, sondern half meinem Hunde zu einem Stück Wildpret und machte mich dann an die Befriedigung des eigenen Appetits. Der Indianer erhob sich, wie von unerträglichen Schmerzen gepeinigt, von seinem Sitze. Er schritt in der Stube auf und ab und mehrmals an mir vorüber. Plötzlich, als die Alte sich gewendet, versetzte er mir einen so derben Rippenstoß, daß der Schmerz mir bei nahe heftige Worte ausgepreßt hätte. Ich blickte ihn an, sein Auge begegnete dem meinigen. Wehe, was hat dieser Blick zu bedeuten? Ein kalter Schauer überlief mich, ich ahnte, was mir drohte. Er setzte sich wieder an seinen Ort, nahm sein Tomahawk vom Rücken, füllte die im Stiele desselben befindliche Pfeife mit Taback und begann zu rauchen und sandte mir ausdrucksvolle Blicke zu, so oft unsere Wirthin den Rücken wendete. Ich erwiederte seine Blicke, die mir meine Gefahr erzählten, mich aber zugleich versicherten, daß, mochten meine Feinde sein, wer sie wollten, er sich gewiß nicht zu ihnen zähle.

Ich ließ mir nun die Uhr zurückgeben, zog sie auf, und nahm unter dem Vorgeben, nachsehen zu wollen, wie es morgen mit dem Wetter ausschauen werde; mein Doppelgewehr und ging aus der Hütte hinaus. Ich lud sorgfältig beide Läufe, schärfte die Ecken der Steine, schüttete neues Pulver auf die Pfanne und stattete, nach der Hütte zurückgekehrt, einen günstigen Bericht von meinen Beobachtungen ab. Dann nahm ich ein paar Bärenfelle, machte mir ein Bett davon, rief meinen getreuen Hund an meine Seite, legte mich, das Gewehr im Arme nieder, und war in wenigen Minuten allem Anschein nach fest eingeschlafen.

Nachdem ein Weilchen vergangen war, ließen sich vor der Thür Stimmen hören, und blinzelnd sah ich bald darauf, wie zwei athletische junge Männer eintraten, die einen todten Hirsch auf einer Stange trugen. Sie legten ihre Bürde ab und fragten dann nach Whisky, von dem sie eine tüchtige Quantität zu sich nahmen. Als sie mich und den verwundeten Indianer erblickten, fragten sie, wer ich sei und was der Schurke von einer Rothhaut hier zu thun habe. Die Mutter — denn das war sie — der beiden Enacksöhne hieß sie leiser sprechen, erwähnte meine Uhr und nahm sie in eine Ecke bei Seite, wo eine lange Besprechung erfolgte, deren Gegenstand und Ergebniß sich ohne großen Scharfsinn errathen ließ. Der Indianer wechselte noch einen Blick mit mir, der mir sagte, die Gefahr sei nahe.

Die jungen Männer hatten gegessen, und sich dabei in solch einen Zustand hineingetrunken, daß ich sie bereits als kampfunfähig betrachtete, und die häufigen Besuche, welche die Flasche beim Munde der alten Here abstattete, mußten diese bald in einem ähnlichen Zustand versetzen. Denke man sich daher meinen Schrecken, als ich sah, wie diese eingefleischte Teufelin sich plötzlich besann, ein großes Vorschneidemesser nahm und nach dem Schleifstein ging, um seine Schneide zu schärfen. Ich sah, wie sie Wasser auf den Schleifstein goß und dann darauf los drehte, bis der Schweiß ihr von der Stirne troff. Ich fühlte, wie mich bei diesem Anblicke eine Lähmung überfiel, welche mir die Ausführung meines Entschlusses, mich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, sehr erschwert haben würde. Als sie fertig war, ging sie zu ihren hin und her stolpernden Söhnen und sagte, ihnen das Messer zeigend: „Damit wird er bald abgethan sein. Nun darauf, Jungens, und die Gurgel abgeschnitten, und dann die Uhr."

Ich drehte mich leise um, spannte beide Hähne so unbemerkt wie möglich, stieß meinen treuen Hund an und war bereit, den ersten der einen Angriff auf mein Leben wagte, über den Haufen zu schießen. Dessenungeachtet hätte diese Nacht leicht die letzte sein können, die ich in dieser Welt sah, wenn die Vorsehung nicht unerwartet Hülfe gesendet hätte. Alles war zum Mordwerk bereit. Die höllische Alte schlich langsam auf mich zu, wahrscheinlich um die beste Weise zu erforschen, auf die ich abgeschlachtet werden könnte, während die Söhne über den Indianer herfielen. Ich war nahe daran, aufzustehen und ihr eine Kugel durch den Kopf zu jagen, aber sie sollte nicht auf diese Art bestraft werden. Unversehens öffnete sich die Thür und zwei stämmige Reisende traten ein. Ich sprang sogleich empor, hieß sie auf's Herzlichste willkommen und sagte ihnen, welch ein Glück es für mich gewesen, daß sie in diesem Augenblicke eingetroffen seien. Die ganze Geschichte war in weniger als Minute erzählt. Schnell besonnen packten wir die betrunkenen Söhne und banden sie fest. Die Alte theilte, trotzdem, daß sie sich mit lautem Geschrei zur Wehre setzte, das Geschick ihrer Sprößlinge. Der Indianer tanzte vor Lust und Freude und gab uns zu verstehen, da er vor Schmerzen nicht schlafen könne, so wolle er uns und die Gefesselten bewachen. Der Leser kann sich denken, daß wir nicht viel schliefen. Die beiden Fremden erzählten, wie sie sich einst in ähnlicher Lage befunden hätten, dann ruhten wir ein Weilchen.

Der Tag kam endlich, hold und rosenroth, und mit ihm die Strafe unserer Gefangenen. Sie waren jetzt ganz nüchtern. Ihre Füße wurden von den Banden befreit, aber ihre Arme blieben gefesselt. Wir führten sie hinaus in den Wald, und nachdem wir mit ihnen gethan, wie die Regulatoren dieser Zeit mit derartigen Uebelthätern zu thun pflegen, brannten die Hütte nieder, gaben Alles, was sie an Waffen, Geräthen und Fellen enthalten hatte, dem jungen Krieger und zogen dann wohlgemuth den Niederlassungen des Ostens zu.

„Nun Franz, wie gefällt Dir das Porträt meines Herrn Grafen?"—„Der gnädige Herr sind sehr gut getroffen, wirklich sehr gut—nur im Gesicht nicht."

Gallettiana.

Unter diesem Titel hat die Nicolai'sche Verlags-Buchhandlung in Berlin eine Sammlung der ergötzlichen Verdrehungen und gedankenlosen Ansprüche des vielfach verdienten Gelehrten J. G. A. Galetti (geb. 1750, gest. 1828), weiland Professor am Gymnasium zu Gotha, herausgegeben. Galetti litt an großer Zerstreuung und leistete daher beim Unterricht „einen", wie der Verleger es nennt, „unfreiwilligen, urwüchsigen höheren Blödsinn, wie er in solcher Massenhaftigkeit und Eigenartigkeit nicht oft zur Erscheinung kommt." Wir geben hier eine kleine Verdrehung der Blumenlesen des 1867 vor Christo bei Nicolai in Berlin erschienenen Büchelchens, indem wir uns zu erlauben bemerken, daß die zweifellose Unechtheit aller dieser komischen Aussprüche nicht echt ist, da Galetti schon Mehreres benutzte, was erst Spätere gesagt haben.

„Wenn wir annehmen, daß eine Kanonenkugel in wenigen Sekunden eine viertel Stunde fliegt, so kömmt sie etwa bis Erfurt.

Medea schaffte dem Jason Gelegenheit, den Minotaurus zu tödten, nein, — ich war ein anderer Ochse, der das goldne Vließ brachte.

Cyrus bekam von Artaxerres einen Dolch mit dem Stoße und fiel vom Pferde.

Deiotarus war der Sohn seines Vaters.

Alexander würde noch ganz Asien erobert haben, er wird aber nächstens sterben.

Charilaus wurde sehr jung geboren.

Es ist eine häufige Erscheinung in der römischen Geschichte, die aber nicht oft vorkömmt.

Servius kam nach Rom und wurde daselbst geboren.

Wäre Cäsar nicht über den Rubicon gegangen, so läßt sich gar nicht absehen, wohin er noch gekommen wäre.

Brutus und Cassius ermordeten den Cäsar auf eine seiner Gesundheit höchst nachtheilige Weise.

Erst tödtete Julianus sich, dann seinen Vater, und dann sich.

Die Cimbern und Teutonen stammen eigentlich von einander ab.

Beim Rückzuge aus Spanien waren die Wege so schlecht, daß man acht Wagen vor ein Pferd spannen mußte.

Richard der Dritte ließ alle seine Nachfolger hinrichten.

Nach der Hinrichtung der Maria Stuart erschien Elisabeth im Parlament, in der einen Hand das Schnupftuch, in der andern die Thräne.

Ludwig der Vierzehnte behandelte seine Maitressen mit Hochachtung vor den Folgen dieses unerlaubten Verhältnisses.

Bei Roßbach verloren die Franzosen 30 Mann Kanonen.

Marat wurde zwar ermordet, aber er starb vorher an einer Krankheit, die ihm sogar das Leben raubte.

Beide, sowohl Karl als Karlmann, starben, so daß nun Beide gestorben sind.

Maximilian der Erste hatte die Hoffnung, den Thron auf seinem Haupte zu sehen.

Nach der Schlacht von Leipzig sah man Pferde, denen 3, 4 und noch mehr Beine abgeschossen waren, herrenlos herumlaufen.

Sixtus der Fünfte war bei seiner Ernennung 35 Jahre alt, nachdem er vorher 65 Jahre krank gewesen.

Olaf der Sechste war der Sohn Waldemar des Zweiten, und alle Olafe hießen Olaf, bis auf den 5ten, welcher Christiern hieß.

Stanislaus war bei seines Vaters Geburt noch nicht auf der Welt.

Suwarow marschirte mit seiner Armee so schnell, daß weder die Infanterie, noch Kavallerie, noch Artillerie ihm folgen konnte.

Suwarow hatte die Gewohnheit, erst den Feind zu schlagen, und dann dessen Stellung zu recognosciren.

Die Niederlage, die sich die Türken bei Wien erfochten, war glorreich.

Als der Großvesir am Morgen aufstand, und sah, daß er keinen Kopf mehr hatte— ja so, das geht nicht.

So entstand ein völliger Krieg auf Seite 94.

Wir kommen nun auf den Punkt, wo das Königreich verheirathet wurde.

Gotha liegt an 3 Flüssen, an der Leine, der Nesse und der Siebleber Chaussee.

Gotha ist nicht viel weiter von Erfurt entfernt, als Erfurt von Gotha.

Unter die vorzüglichsten Produkte von Aegypten gehört das Klima.

Die Hottentotten haben ein so gutes Gesicht, daß heute da Berge sind, wo morgen Thäler waren.

Die Afganen sind ein sehr gebirgiges Volk.

Die Wohlgerüche Arabiens werden oft genannt, aber wenn man hinkömmt, sieht man nichts davon.

In Arabien ist die Luft 19 Zoll dick.

In Grönland ist manchmal im Juni der Schnee so tief, so hoch wollte ich sagen, 2' Schuh hoch tief.

In England sollen 25 Millionen Schafe sein; das ist aber unwahrscheinlich: denn so viele Schafe lassen sich gar nicht berechnen.

Die englischen Nähnadeln lassen sich durch das feinste Nadelöhr ziehen.

In London ist ein so großer Steinkohlendampf, daß wenn auch die Sonne nicht scheint, man doch den Himmel nicht sehen kann.

Die Stahlfabriken Birmingham verbrauchen so viel Stahl, daß aller Stahl, welcher fabricirt wird, dazu nicht ausreichen würde.

Die polnischen Juden gehören unter die Pelzthiere.

Bei den Israeliten waren die Heuschrecken, was bei uns der Hafer ist.

Als das Einimpfen der Kuhpocken noch nicht erfunden war, starben viele Blattern an den Kindern.

Auf schwarzen Bergen sind schwarze Thiere schwarz.

Der Elephant wehrt sich mit seinem Schnabel gegen Löwen, Tiger und andere kleine Insekten.

Der Bär hat die Gewohnheit, daß er sich mit einem Sprunge auf den Rücken begibt.

Was in Sachsen die Vögel betrifft, so ist der Brummochse der größte.

In Italien wachsen viele Pomeronen und Citranzen.

Der Weinbau ist eine der herrlichsten Weingegenden.

Auch in den ältesten Zeiten hat man schon Schnee producirt.

In der Mathematik gibt es viele Lehrsätze, welche sich nur dadurch beweisen lassen, daß man von vorne anfängt.

Der Lehrer hat immer Recht, auch wenn er Unrecht hat.

Wenn der Professor stille ist, schweigen alle Lehrer.

Schweigt, wir sind ja noch dumme Jungen.

S c h ü l e r. Ich nicht, Herr Professor.

L e h r e r. Aber ich!

Gib Acht, ich gebe Dir eine Maulschelle, wenn Du nicht gleich unfolgsam bist.

Widersprechen Sie nicht dem, was ich Ihnen niemals gesagt habe.

Schlagt die Bücher zu, und macht die Köpfe auf, damit nichts mehr hineingeht.

Wer jetzt nicht aufmerksam ist, der wird nie einen Tadel von mir erhalten.

Künftigen Dienstag ist Aequator.

Ein Jüngling jung an Jahren.

Ein junger Mann an Markt Straße, verliebt bis über die Ohren, Kleiderkünstler seiner Profession, der namentlich mit Nähmaschinen gut umzugehen weiß, mit allen, ob sie Grover und Bakers, Wilsons oder von irgend einer anderen Fabrik sind — e r l i e ß e i n e n E r l a ß in englischer Sprache, der wahrhaft „gottvoll" ist. D e u t s c h e r von Geburt, schrieb er in E n g l i s c h und „droppte" sein Meisterstück der Landessprache im Hofe, allwo die Dame seiner Liebe wohnt. Dieses Meisterstück ist wirklich ein Meisterstück alles Unsinnes. Wenn eine neue Dampferlinie von China, von Calcutta am Ganges, von Pondichery nach Louisville errichtet werden sollte, wollen wir ihn vorschlagen, eine Adresse an die geschorenen Chinesen oder Japenesen zu verfassen und eine Flagge zu überschicken. Seine Adresse ist an Lissie, die, wir müssen es gestehen, liebenswürdig ist. Aber sein Englisch ist so unverdaulich als wenn der Congreß an einem Katzenjammer litte, die Convention natürlich ausgeschlossen. Wenn unsere Setzer im Stande sind etwas daraus zu machen, sollte ihnen die ganze Stadt Credit dafür geben. Wir hoffen, daß sie, als tüchtige Arbeiter, den Versuch machen. Also:

Loise ei love juh inhaven and ei vergittet juh everding wat ju thuet zu mih ei äm Christ, ei bet für ju dat ju Soul gett zu Good in de Hewen if ei was a ritsch Män, ju könn siehet hau ei ju love, well ju könh thuet wat ju plihs, enehau ei love juh and de hohl Färmeli never ei foundet in de hohl South pesidebels leik juhrs, dat is der Riesen dat ei got so a Love in mei Heart zu juh.

Loise mei Loise vergit mih ei vergitet juh tu teims, and ei love juh after a weil juh könn siehet dat hau ei love juh sieh ei got a littel härt Tempereschen in mei hart Blött vergiret and tak zu mih, ei will and want thuet eneding für ju and juhs Vater and Farcheli, wat ever ei könn thuet if juh lov mih — — mei Love — — — jah sieh dat after ä weil. Ei äm —

a Christ. —

Die amerikanischen Druckereien haben oft ihre liebe Noth mit den Schriftsetzern. So konnte am Ostersonntage des vergangenen Jahres die „freie Presse" zu Hamilton nicht erscheinen, und entschuldigte sich bei ihren Abonnenten mit folgenden Worten: „Unsere Setzer haben uns wieder im Stiche gelassen. Der Eine verduftete letzten Samstag und kam nicht wieder! der Andere soff sich einen solchen Osterabend an, daß er den Setzkasten für eine Baßgeige und den Winkelhaken für einen Violinbogen ansah. Unsere Leser werden einsehen, daß es unter solchen Umständen unmöglich war, das Blatt zu rechter Zeit erscheinen zu lassen.

Ein Landmädchen sagte, während sie ihren Heimathsitz beschrieb: „Wir ziehen unsere eigenen Früchte und Gemüse, machen unser eigenes Pork und legen unsere eigenen Eier."

Das Mädchen würde eine tüchtige Hausfrau für einen armen Mann geben.